

**Welchen Bedarf an Sozial- und  
Gesundheitsmaßnahmen haben Jungfamilien in  
Heidenreichstein?  
unter besonderer Berücksichtigung des Zuzugs ...  
Kurzfassung**

Verfasst<sup>1</sup> von

Mag.<sup>a</sup>, Dr. Manuela Brandstetter

Sarah Gleich BA

Mag.<sup>a</sup>, Veronika Stemberger

---

<sup>1</sup> An der Datenerhebung haben weiters Michael Englmaier, BA und Mag. Monika Moser mitgearbeitet. Die Vorbereitungsarbeiten zur gegenständlichen Studie wurden von Mag. (FH) Katrin Pollinger und Mag. (FH) Andrea Viertelmayr erbracht.

## Inhaltsverzeichnis

1.	Zugänge zur Forschung.....	3
1.1.	Gesundheit, Soziales Kapital, Soziale Ungleichheit .....	5
1.2.	Darstellung des Forschungsprozesses .....	7
2.	Demographische Eckdaten.....	10
2.1	Bevölkerung und Bevölkerungsentwicklung in der Gemeinde .....	10
2.2	Bevölkerung aufgrund internationaler Migration .....	13
2.3	Bevölkerung nach Erwerbsstatus .....	15
2.4	HeidenreichsteinerInnen nach Bildung.....	16
3.	Darstellung der qualitativen Forschungsergebnisse.....	18
3.1	Soziales Kapital .....	18
3.2	Migration und sozialer Status.....	21
3.3	Kinder/Familie/Exklusionsrisiken.....	27
3.4	Zugang zu Information/Bildung/Wissen.....	30
4.	Fazit .....	34
4.1	Zugezogene bringen sich nicht ein ... ..	34
4.2	Die Heidenreichsteiner „Wohlfühlgemeinde“ .....	34
4.3	Der Stellenwert von Lösungen und Innovationen .....	37
4.4	Zuwanderer als „Aussteiger-Typen“ und als „Hoffnungsträger“ .....	39
4.5	Das Nicht-Annehmen von Hilfen .....	40
5.	Anregungen.....	41
5.1	Betroffenheiten nützen – Ausbau des „Neuen Ehrenamtes“.....	42
5.2	BürgerInnenmitwirkung versus Zielgruppenorientierung.....	44
5.3	Nachbarschaftshilfe .....	45
5.4	Klarheit in den Hilfe-Strukturen .....	46
5.5	Gemeinwesenarbeit.....	54
6.	Resümee .....	57
6.	Literatur- und Quellenverzeichnis .....	57
7.	Abbildungsverzeichnis .....	59
8.	Tabellenverzeichnis .....	59

*Die ForscherInnen danken allen InterviewpartnerInnen und  
UnterstützerInnen der Studie für die bereitwillige und  
authentische Offenlegung der je eigenen Sichtweise.*

*Besonderer Dank gilt den Jungfamilien, die uns Zugang zu  
ihren Lebenswelten und –räumen ermöglicht haben und die  
damit das Zustandekommen dieser Untersuchung maßgeblich  
ermöglicht haben.*

## 1. Zugänge zur Forschung

### 1.1 Gesundheit und Soziales Kapital

Die nachstehend erörterten theoretischen Bezugnahmen bilden den gedanklichen Überbau für den gegenständlichen Forschungsbericht. Jüngere Erkenntnisse aus den Disziplinen Sozialer Arbeit, Public Health, Politikwissenschaft und Soziologie fließen damit in die in Abschnitt 3 und 4 dargestellten Ergebnisse und den in Abschnitt 5 entwickelten Anregungskatalog ein.

Der Begriff Gesundheit ist grundsätzlich nicht in eine allgemeine, einheitliche Fassung zu bringen, die interdisziplinär sowie in der Scientific Community der Gesundheitswissenschaft („Public Health“) gültig ist. Aus diesem Grund geht die gegenständliche Untersuchung von einem Begriff aus, der von WHO und New Public Health derzeit anerkannt ist.

Es wird auch nur am Rande auf die epidemiologischen Befunde über soziale Ungleichheit und Gesundheitsprobleme eingegangen (siehe Langfassung des Berichts) sondern vielmehr werden gesellschaftliche Strukturen als erlebte gesellschaftliche Gegebenheiten fokussiert. Gesundheitsförderung ist - entsprechend der Ottawa-Charta 1986 - als Bündel an gesundheitspolitischen Anregungen zusammenzufassen, welches allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit befähigen soll. Der Empowerment-Ansatz, wie er in der Sozialen Arbeit seit den 1980er Jahren Popularität erlangte, gilt in der Gesundheitswissenschaft seit ihrem Entstehen als konstitutiv<sup>2</sup>. An dieser Stelle geht es also um die Selbstständigkeit und

---

<sup>2</sup> Unter Empowerment ist eine Sammelkategorie jener Arbeitsansätze gemeint, die mit dem Anspruch, Subjekte zu ermutigen und ihnen „Lebenssouveränität“ (Herriger 2001:104) zu vermitteln, ausgestattet sind. Herriger (ebd.) hält fest, dass es sich hierbei um keine neue Rezeptur von Methoden und Interventionsformen handelt, sondern dass es in dieser programmatischen Gestalt vielmehr um eine professionelle Grundhaltung von Hilfe geht. In frühen Überlegungen zu organisierter unspezifischer Hilfe finden sich diese Ansätze, die in der Regel einem bestimmten lokalspezifischen Fokus in ihrer Ausrichtung einnahmen (vgl. Elsen 2001:23 in Anlehnung an Alinsky 1984; vgl. dazu auch Brandstetter 2009:199).

Ein gegenwartsbezogenes Verständnis des Empowerment-Konzepts erlangt vor allem deshalb an Relevanz, weil sich die Raum-Zeitgefüge von HilfeadressatInnen strukturell grundlegend verändert haben, was vor allem ländliche Sozialräume in besonderer Weise betrifft. Strukturtheoretisch betrachtet gehören Individuen mit dem Eintritt in die Moderne keinem sozialen Funktionskontext, keinem Stand und keiner sozialen Klasse mehr vor Geburt selbstverständlich und umfassend an (vgl. Bommers/Scherr 2000:71). Die Dynamik beschleunigter

die Selbsthilfe der BürgerInnen und ihrer Kollektive, um Partizipation und politische Einflussnahme (vgl. Waller 2002:150).

Anders als bei medizinerorientierten Präventionskonzepten ist der Ansatzpunkt von Gesundheitsförderung jener, der die Lebensbedingungen von Menschen berücksichtigt sowie ihrer Fähigkeit Soziales Kapital<sup>3</sup> für sich und ihre Gemeinwesen zu erhöhen, zuarbeitet (vgl. dazu Badura 1992:44). Gesundheitsförderung, wie sie 1984 unter der ExpertInnengruppe bis zur Verabschiedung der Ottawa-Charta beschlossen wurde, ist somit:

*„Ausdruck einer gemeinsamen konzeptionellen Grundlage für Programmansätze, die die Verbesserung von Lebensweisen und Lebensbedingungen anstreben. Sie setzt bei den jeweiligen Lebenszusammenhängen an und ist bemüht, persönliche und gesellschaftliche Verantwortlichkeiten miteinander in Einklang zu bringen, um auf eine gesündere Zukunft hinzuwirken“ (Franzkowiak/Sabo 1993:78).*

Demnach lauten die fünf Prinzipien der Gesundheitsförderung:

1. Sie umfasst die gesamte Bevölkerung in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen und nicht ausschließlich spezifische Risikogruppen,
2. Sie zielt darauf ab, die Bedingungen und Ursachen von Gesundheit zu beeinflussen.

---

Individualisierungsprozesse hat die Bindungskraft sozialkulturell überlieferter Modelle einer „normalen Lebensführung“ (Herriger 2001:106) zerfallen lassen.

<sup>3</sup> „Social Capital here refers to features of social organization, such as trust, norms, and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions. (Putnam 1993:167). Es geht Putnam (1993, 2000) als prominentem Vertreter politikwissenschaftlicher Theorien über das Soziale Kapital darum, die Elemente einer „civic community“, also einer zivilen, bürgerschaftlichen Gemeinschaft zu benennen, die sich in Netzwerken zivilen Engagements organisiert, die Normen der Gegenseitigkeit sowie des sozialen Vertrauens hervorbringt und die weitgehend auf horizontalen Beziehungen fußt. In Anlehnung an Putnam<sup>3</sup> wird auch in der gegenständlichen Untersuchung auf die von ihm beschriebenen „Normen generalisierter Reziprozität“ (vgl. Putnam 2000) Bezug genommen. Putnam (2000:134) schreibt: „The touchstone of social capital is the principle of generalized reciprocity.“ Putnam (ebd.) ein idealtypisches Konzept einer „civic society“, die durch Vertrauenswürdigkeit, Solidarität und institutionelle Effizienz gekennzeichnet ist.

„Dunkle Seiten des Sozialen Kapitals“ benennt Putnam (2000) in späteren Arbeiten folgendermaßen: Ethnozentrismus, Sektierertum und Korruption. Indem durch so genanntes „bindendes Sozialkapital“ ein eng gefasster Gruppenbezug hergestellt wird und eine starke Konzentration auf die Gruppe selbst erfolgt, werden Grenzen zu den außerhalb der Gruppe befindlichen AkteurInnen gebildet, die vielfach segregierende Wirkung haben.

3. Sie verbindet unterschiedliche, aber einander ergänzende Anregungen oder Ansätze.
4. Sie bemüht sich besonders um eine konkrete und wirkungsvolle Beteiligung der Öffentlichkeit und sie
5. Sie ist primär eine Aufgabe im Gesundheits- und Sozialbereich und eine medizinische Dienstleitung. (ebd.:79).

In der gegenständlichen Bedarfsanalyse wird auf diesen umfassenden Begriff von Gesundheit rekurriert, der wesentlich durch eine prozesshafte Herstellung geprägt ist. Gesundheit und Krankheit sind keine einander ausschließenden Pole sondern bilden die Enden eines Kontinuums, welches durch kognitive und subjektive Aspekte, durch „Kohärenzempfinden“ (Antonovsky 1987:15) geprägt wird. Merkmale wie seelische Gesundheit in Gestalt von Optimismus und Widerstandsfähigkeit, belastende Faktoren als Stressoren, sowie schützende Faktoren als Widerstandskraft werden zu einem Ergebnis der Lebenserfahrung von Subjekten. Ein Mensch ist demnach imstande, Gesundheit zu verwirklichen, wenn es ihr/ihm möglich ist, flexibel und zielgerichtet den jeweils optimal erreichbaren Zustand der Koordination der inneren und äußeren Anforderungen zu bewältigen und sich dabei eine zufriedenstellende *„Kontinuität des Selbsterlebens (der Identität) sichert und eine persönliche Selbstverwirklichung in Abstimmung mit und in Rücksichtnahme auf Interaktionspartner ermöglicht.“* (Hurrelmann 1991:17).

Insofern wird in der gegenständlichen Bedarfsanalyse auch der Anspruch verfolgt, die Forschung sowie die Dokumentation von Daten stets interaktionell zu konstituieren und auf diese Weise zu perspektivischen Aussagen zu gelangen, die selbstredend immer nur partielle Gültigkeit beanspruchen können. Vor diesem Hintergrund sind auch die gegenständlichen Befunde über mögliche Hilfe- und Vernetzungsideen zu betrachten. Es wird nicht der Anspruch erhoben, repräsentative Daten über mögliche Exits aus gesundheits- und sozialpolitischen Sackgassen zu generieren sondern eine Vielzahl an Ansatzpunkten zu schaffen, die für die Projektarbeit von Relevanz sein könnten.

## **1.2 Darstellung des Forschungsprozesses**

Die Lebenswelt der HeidenreichsteinerInnen durch die gegenständliche Untersuchung nicht zu verändern, bei VerantwortungsträgerInnen sowie bei befragten Jungfamilien keine Erwartungshaltungen zu wecken sowie einen maximal diskreten Umgang mit allen anvertrauten Daten und Informationen sicherzustellen, bildeten bei allen Erhebungs- und Auswertungsschritten das dominierende Leitmotiv

### 1.2.1 Fragestellung und Forschungsziel

Die zentrale Forschungsabsicht dieser Untersuchung galt der Abbildung des aktuellen Sozial- und Gesundheitsdiskurses durch BürgerInnen Heidenreichsteins in ihren verschiedenen funktionalen Rollen als VerantwortungsträgerInnen, StakeholderInnen und BürgerInnen - insbesondere in Gestalt zugezogener Familien mit Kindern - des Sozialraums Heidenreichstein. Das Bild von „Gesundheit“, welches diese Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck bringen, bildete einen Schwerpunkt der gegenständlichen Studie. Als Ziel der Forschung galt es, die Einschätzung der Bedürfnisse von (zugezogenen) Familien aus subjektiver Perspektive (so genannter Lebensweltperspektive, vgl. dazu Institut für Soziale Arbeit 2001:15), genauso wie aus jener von ExpertInnen und VerantwortungsträgerInnen zu erfassen.

Im Blickfeld lag vor allem auch die sozialräumliche Konstitution der Gemeinde mit ihren Netzwerken und Veranstaltungen; ihrer sozialdemographischen Beschaffenheit (z.B. Zuzug versus Abwanderung) und ihrer Geschichte (z.B. der von BürgerInnen vielzitierte wirtschaftliche „Niedergang von Heidenreichstein“ vgl. Interview I, vgl. Interview E, vgl. Interview T u. a.).

Die Forschungsfrage der gegenständlichen Untersuchung analog der Fördervereinbarung lautete: Welchen Bedarf an Sozial- und Gesundheitsmaßnahmen haben Jungfamilien in Heidenreichstein unter besonderer Berücksichtigung des Zuzugs?

Um zu validen Erkenntnissen zu kommen, wurde vom ForscherInnenteam beim Einsatz der Forschungsmethoden variiert. In Summe wurden in Summe 18 ExpertInneninterviews mit VerantwortungsträgerInnen, zwei Gruppendiskussionen mit Jungfamilien, fünf

Einzelinterviews mit einzelnen Mitgliedern von Jungfamilien, drei Interviews mit ehrenamtlichen HelferInnen, mehrere unstrukturierte Befragungen sowie teilnehmende Beobachtungen im öffentlichen Raum durchgeführt. Diverse Protokolle aus den Begehungen im Sozialraum wurden angefertigt. Die Auswahl der Personen(gruppen) bzw. des sonstigen Datenmaterials erfolgte systematisch und nach der „*Methode des kontrastierenden Vergleichs*“ (vgl. Strauss/Corbin 1996).

### 1.2.2 Grenzen der Forschung

Um Untersuchungspersonen im Weg des Zufallsprinzips auszuwählen, wären Randomisierungstechniken erforderlich, welche die ForscherInnen durch eine postalische Aussendung an alle in den vergangenen fünf Jahren zugezogenen und neugeborenen HeidenreichsteinerInnen bzw. deren Haushalte durchführen wollten. Aus Fördermitteln bezahlt und ohne Namens- oder Adressennennung an die ForscherInnen hätte dieses Vorhaben abgewickelt werden sollen. Es hätte den zugezogenen Familien sowie jenen, die in Heidenreichstein in den vergangenen 5 Jahren ein Kind zur Welt brachten, die Möglichkeit gegeben, unmittelbar mit den ForscherInnen in Kontakt zu treten. Da die Entscheidung von Heidenreichsteiner VerantwortungsträgerInnen gegen die Aussendung der Information an alle Familien ausfiel, unterblieb die geplante postalische Aussendung an alle Zugezogenen. Insofern erfolgte die Auswahl der Untersuchungspersonen weitgehend nach dem „Schneeballprinzip“ (vgl. dazu auch Lamnek 2005).

### 1.2.3 Forschungsmethodische Überlegungen

Alle für das Untersuchungsinteresse erheblichen Interviews bzw. Gespräche wurden transkribiert, verfremdet bzw. anonymisiert und ausgewertet. Handelnde Personen bzw. Organisationen sollen auf diese Weise in ihrer Integrität geschützt sowie deren Vertrauen für eventuelle weitere Kooperationen und Erhebungen sichergestellt werden. Aus diesem Grunde werden weder Namen noch Funktionen Derjenigen genannt, die interviewt wurden. Wenn es für die Kontextbestimmung wichtig erschien, wurde die Zuordnung zum Feld des Interviewten im Fließtext angemerkt.



Folgende Forschungsmethoden kamen dabei zur Anwendung: Die Gruppendiskussion, die Familien-Erhebung in Gestalt unstrukturierter Befragungen, die *ExpertInnen-Erhebung*<sup>4</sup>,

#### 1.2.4 Auswertungsmethode

Sämtliches verschriftlichtes Datenmaterial wurde mithilfe des Kodierparadigmas nach Strauss/Corbin (1996) ausgewertet. In diesem Rahmen hat die/der ForscherIn als oberste Prämisse einen sehr feldorientierten sowie lebensweltnahen Blickwinkel einzunehmen und jedwede Erhebung sowie Analyse als prinzipiell offenes Projekt zu betrachten, was immer nur vorläufige Kategorisierungen erlaubt. Wissen über ein Phänomen zu haben, bedeutet also in erster Linie eine Befähigung zum Stellen differenzierter Fragen (vgl. Strauss/Corbin 1996:23) und nicht die Generierung letztgültiger Findings. Im Sinne dieses Verfahrens wurden die Datenerhebung und die -auswertung zum Teil zirkulär geführt und entwickelte Kategorien mussten aufgrund neuer Erkenntnisse immer wieder modifiziert werden. Die Gleichzeitigkeit der Erhebungen in den Lebenswelten von Familien und aus der Perspektive von VerantwortungsträgerInnen führte zu einer laufenden Erweiterung des Kategorienstammes, der letztlich Hypothesen (vgl. Abschnitt 4 Ergebnisdarstellungen) zusammengefasst und verdichtet wurde. Mithilfe von anonymisierten Originalzitatzen aus den Interviews wurden die Forschungsergebnisse illustriert.

Zentral ist dabei, dass es sich bei den Forschungsergebnissen immer nur um Momentaufnahmen handeln kann. Diese leiten sich zwar eindeutig und präzise durch das paradigmatische Auswerten aus den Daten selbst ab; sie können aber im Zuge sozialer Dynamiken zum Zeitpunkt der Analyse auch bereits wieder überholt sein.

---

<sup>4</sup> Im Laufe des Forschungsprozesses wurden mit 18 ExpertInnen aus folgenden Bereichen gezielte Befragungen durchgeführt: Verwaltung/Politik, Gesundheitssystem, aus dem Netzwerk selbst, aus den angestammten Sozialen Diensten freier Träger sowie aus der öffentlichen Hand, aus Gewerbe und Handel, aus dem Schul- und Bildungsbereich, aus dem Kreis zivilgesellschaftlich engagierter Menschen sowie aus der Pfarre und aus Vereinen.

In weiterer Folge geht es um eine Hinführung zu den wesentlichen demographischen Eckdaten Heidenreichsteins, welche die Befunde aus den Lebenswelten von Familien, HelferInnen und ExpertInnen in ein quantitatives Verhältnis zur Bevölkerungsstruktur bringen.

## 2. Demographische Eckdaten

Anhand ausgewählter Variablen aus den Daten der Statistik Austria (Mikrozensus 2001 und die Probezählungen 2006 und 2008) werden im folgenden Abschnitt wesentliche Parameter demographischer Entwicklung in Heidenreichstein in ihrem aktuellen Bezug erfasst.

### 2.1 Bevölkerung und Bevölkerungsentwicklung in der Gemeinde

Mit Stichtag 01.01.2009 wurden in Heidenreichstein 4.185 EinwohnerInnen erhoben, wobei das geschlechtsspezifische Verhältnis von 49,1% Männer und 50,9% Frauen annähernd ausgewogen ist. Anders verhält es sich jedoch anhand der Merkmalsdimension Alter, durch die divergierende Werte zwischen der Bevölkerung unter 40 Jahren und jener über 40 Jahren deutlich werden.

<b>Bevölkerungsstand nach Altersgruppen</b>		
<b>Alter</b>	<b>15.05.2001</b>	<b>1.1. 2009</b>
bis 19 Jahre	885	687
20 bis 39 Jahre	1176	911
40 bis 64 Jahre	1531	1450
ab 65 Jahre	973	1137
<b>Gesamt</b>	<b>4565</b>	<b>4185</b>

Tabelle 1: Bevölkerungsstand Heidenreichstein nach Altersgruppen 2001 und 2009

Quelle: STATISTIK AUSTRIA Bevölkerungsstand und –struktur 01.01.2009, Volkszählung 2001 demographische Daten

Anhand eines Vergleiches aktueller Angaben (01.01.2009) der Statistik Austria und Daten aus der Volkszählung 2001<sup>5</sup> zeigt sich zunächst eine Abnahme der Bevölkerung im Vergleichszeitraum 2001 und 2009, die sich über alle Altersgruppen, außer über jene ab 65 Jahren, erstreckt. Die Komponenten Wanderungs- und Geburtenbilanz bestätigen diesen Trend der Bevölkerungsabnahme: Im Jahr 2002 stand der positiven Bilanz von 2 Geburten eine negative Wanderungsbilanz (-19) von 34 Abwanderungen im Inland und 15 Zuzügen aus dem Ausland entgegen. Bis einschließlich 2008 wurde eine sinkende Geburtenbilanz verzeichnet, die 2008 mit -35 ihren Tiefststand (im Vergleichszeitraum 2002 bis 2008) – wie nachstehende Abbildung verdeutlicht - erreichte.

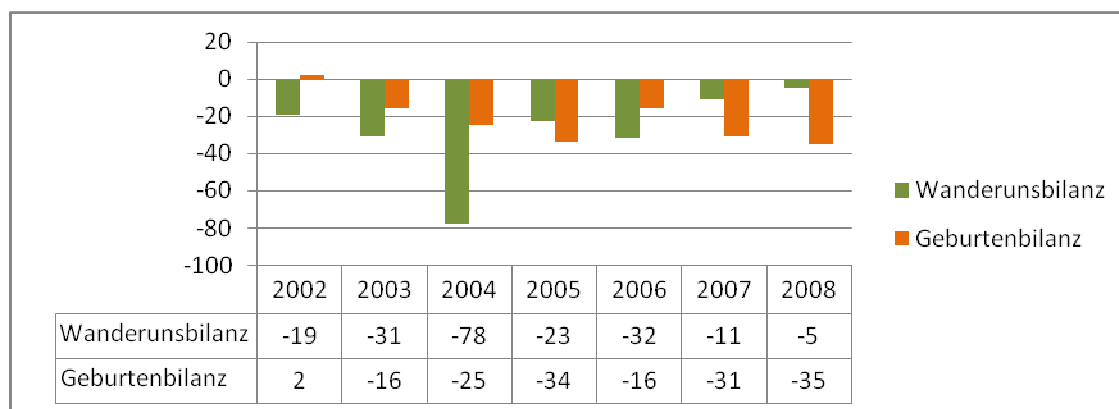


Abbildung 1: Wanderungsbilanz 2002 bis 2008

Quelle: STATISTIK AUSTRIA Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung (Heidenreichstein)

Die kontinuierlich negative Wanderungsbilanz resultiert aus Wanderungsprozessen in Österreich, innerhalb derer die Abwanderung aus Heidenreichstein überwiegt. Einen interessanten Aspekt stellt hier der Vergleich zwischen Binnen- und Außenwanderung dar: In 4 von 7 Jahren wurde hier positiv bilanziert, wobei Bevölkerungsgewinne durch Zuwanderung aus dem Ausland stets geringer waren als die Wanderungsverluste aus der Binnenwanderung:

<sup>5</sup> Dieser Vergleich basiert auf der Zählung der Wohnbevölkerung nach fünfjährigen Altersgruppen, für den gegenständlichen Übungszweck wurden größere Altersgruppen zusammengefasst, wobei festzuhalten ist, dass ein Vergleich dieser beiden Zählungen methodisch sicherlich nicht einwandfrei ist.

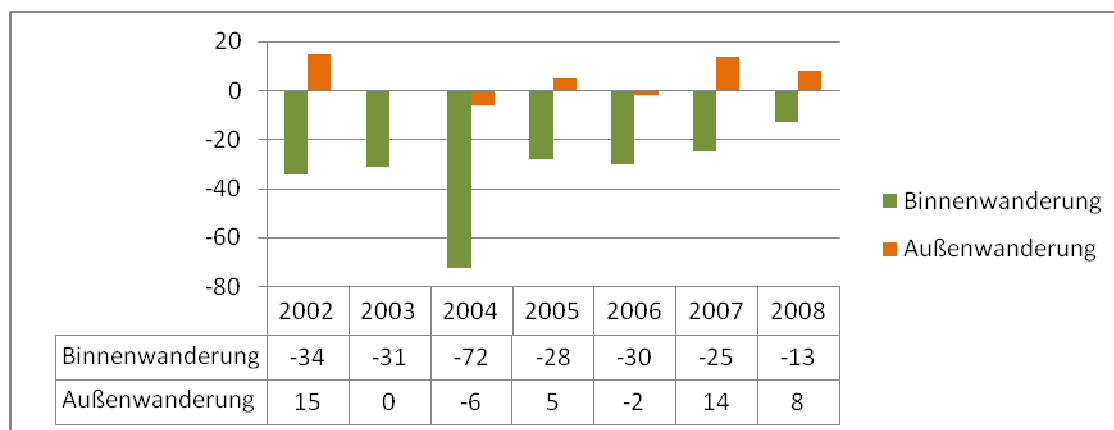


Abbildung 2: Wanderungsbilanz 2002-2008

Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Einwohnerzahl nach Komponenten der Bevölkerungsentwicklung

Im Jahr 2008 wurden in Heidenreichstein 124 Zuzüge und 137 Wegzüge (Saldo -13) innerhalb von Österreich erhoben, was eine geringe Steigerung im Vergleich zum Vorjahr mit 104 Zuzügen und 129 Wegzügen (Saldo -25) ausmacht. Die Außenwanderung bilanzierte hingegen 2008 positiv mit +8 (davon 13 Zuzüge und 5 Wegzüge) und 2007 mit +14 (17 Zuzüge und 3 Wegzüge) Personen (vgl. Statistik Austria Bevölkerungsveränderung nach Komponenten 2007 und 2008). Aus den Wanderungsdaten im o. g. Vergleichszeitraum wird deutlich, dass neben der überwiegend negativ bilanzierten Binnenwanderung auch internationale Migration nach und von Heidenreichstein stattfindet, wenn auch nur in einem geringeren Ausmaß.

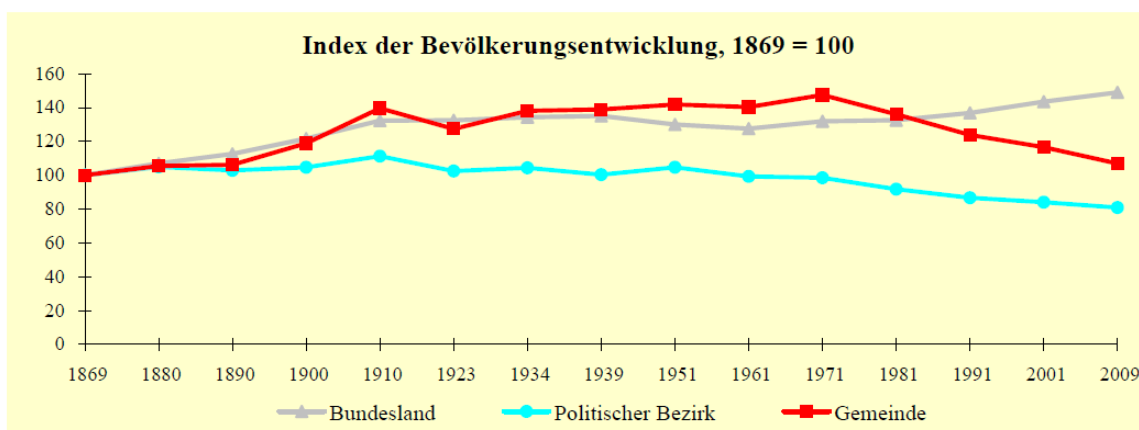


Abbildung 3: Index der Bevölkerungsentwicklung

## 2.2 Bevölkerung aufgrund internationaler Migration

Daten zur Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit (Stand 2009) weisen eine österreichische Mehrheitsbevölkerung von 97,6 % (4984 Personen) und 2,4% (101 Personen) nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit auf, wobei sich die Mehrheit von MigrantInnen der ersten Generation aus türkischen Staatsangehörigen und EU BürgerInnen bildet.

Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit (01.01.2009)						
Österr.	Türkei	EU-14	EU-Beitrittsländer 04/07	ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien)	Sonstige	Gesamt
4084	32	29	26	9	5	4185
Bevölkerung nach Geburtsland (01.01.2009)						
Österr.	Türkei	EU-14	EU-Beitrittsländer 04/07	Ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien)	Sonstige	Gesamt
3976	54	43	79	14	19	4185

Tabelle 2: Bevölkerungsstruktur 2009 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland  
 Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsstandes 10.07.2009.

Anhand der Merkmalsdimension „Geburtsland“ im Vergleich zur „Staatsangehörigkeit“ lässt sich die Zahl von MigrantInnen der zweiten Generation lediglich vermuten, da hier nur das Geburtsland und nicht die Staatsangehörigkeit der Eltern erhoben ist. Auch sind damit direkte internationale Migrationsbewegungen nicht evident, da es sich bei jenen Personen ohne österreichische Staatsangehörigkeit auch um „gebürtige“ HeidenreichsteinerInnen, als „hier geborene“, handeln kann.

Genauere Angaben zur Demographie Heidenreichsteins bieten Ergebnisse aus der Volkszählung 2001: 3,2% der Bevölkerung waren damals nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit, wobei die darunter fallenden EU-15 BürgerInnen mit 0,3% bis auf eine Person ausschließlich deutsche StaatsbürgerInnen (12 Personen) umfassen. 0,1% (4

Personen) entfallen auf Bosnien-Herzegowina, 0,2% (7 Personen) auf Kroatien und 1,8% der Bevölkerung (82 Personen) waren damals türkischer Staatsangehörigkeit. Als „sonstige Ausländer“ werden hier 0,9% (39 Personen) angeführt, wie nachstehende Tabelle zeigt.

<b>Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit (2001)</b>								
<b>Öster r.</b>	<b>Deutsla nd</b>	<b>Sonsti ge EU-15</b>	<b>Bundesrep · Jugoslawi en</b>	<b>Bosnien- Herzegowi na</b>	<b>Kroatie n</b>	<b>Türke i</b>	<b>Sonsti ge</b>	<b>Gesa mt</b>
4420	12	1	0	4	7	82	39	4565
<b>Bevölkerung nach Geburtsland (2001)</b>								
<b>Öster r.</b>	<b>Deutsla nd</b>	<b>Sonsti ge EU- 15</b>	<b>Bundesrep · Jugoslawi en</b>	<b>Bosnien- Herzegowi na</b>	<b>Kroatie n</b>	<b>Türke i</b>	<b>Sonsti ge</b>	<b>Gesa mt</b>
4346	32	2	3	9	1	66	106	4565

Tabelle 3: Demographische Daten nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland  
Quelle: Volkszählung 2001.

Als gesprochene Umgangssprachen wurden 2001 neben Deutsch (96,2%), Tschechisch (0,7%), Ungarisch und Serbisch (jeweils 0,1%), Kroatisch (0,2%) und Türkisch (2,1%) erhoben.<sup>6</sup> Im Volkszählungsformular angegebene Religionsbekenntnisse umfassen römisch-katholisch (89,9%), islamisch (2,2%) und orthodox (0,1%). 4,9% der HeidenreichsteinerInnen gaben an, ohne Bekenntnis zu sein, 0,6% führten keine Angabe an.

<sup>6</sup> Sonstige/unbekannte Sprachen 0,6%

### 2.3 Bevölkerung nach Erwerbsstatus auf Basis der Volkszählung 2001, 2006

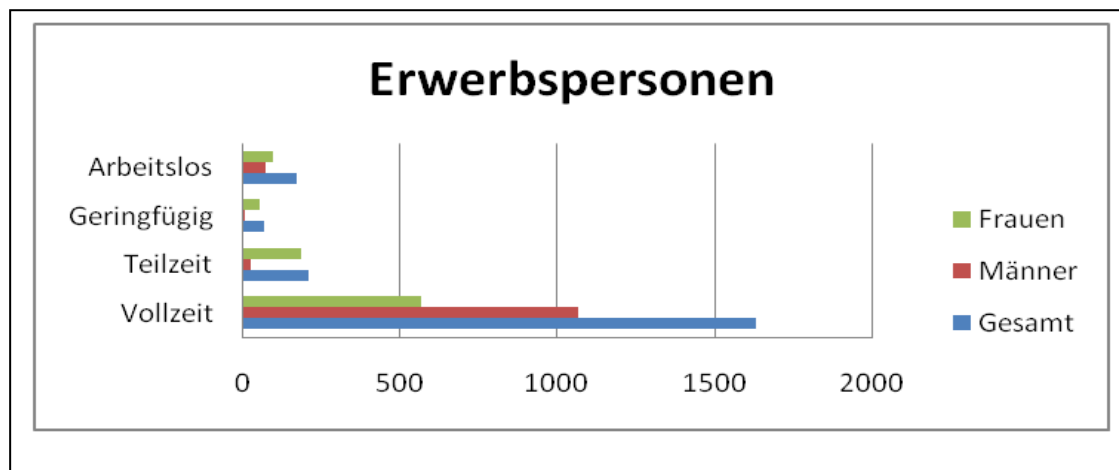
Merkmal	Zusammen	%	Männer	Frauen
<b>Wohnbevölkerung</b>	<b>4.565</b>	<b>100,0</b>	<b>2.247</b>	<b>2.318</b>
in %	100,0	.	49,2	50,8
<b>Nach Lebensunterhalt</b>				
<u>Erwerbspersonen</u>	2.099	46,0	1.190	909
in Vollzeit	1.631	35,7	1.064	567
in Teilzeit	213	4,7	26	187
geringfügig	69	1,5	11	58
Präsenz- und Zivild.	12	0,3	12	0
arbeitslos	174	3,8	77	97

Abbildung 4: Bevölkerung nach Erwerbsstatus  
 Quelle: Volkszählung 2001, 2006

Die nach dem Mikrozensus 2001 ausgewiesenen Häufigkeiten unterscheiden sich nicht wesentlich von den Daten, die 2006 in einer Probezählung ausgewiesen wurden. Die Arbeitslosigkeit hat sich auf einen Wert von 3,6 % verringert. Die Zahl der Erwerbspersonen hat sich geringfügig verringert.

In der Kategorie „geringfügig“ verbirgt sich in der Regel die versteckte Arbeitslosigkeit von Frauen, die in ihrem Einzugsgebiet keine bzw. wenig Chancen auf einen erreichbaren Arbeitsplatz finden. Dafür spricht auch der hohe Anteil an Frauen bei den geringfügig Beschäftigten. Eine ähnliche Deutung ist auch bei der Kategorie „in Teilzeit“ zulässig. In Summe ist eine nachhaltige Veränderung der Häufigkeiten auch für den bevorstehenden Mikrozensus nicht zu erwarten.

Wie die nachstehende Darstellung veranschaulicht, ist die Arbeitslosigkeit von Männern in der Regel offensichtlicher und die Zahl der Männer in Teilzeit- oder Geringfügigbeschäftigungen vergleichsweise verschwindend.



## 2.4 HeidenreichsteinerInnen nach Bildung

Die Volkszählung 2001 veranschaulicht folgendes Bild, das in einen Vergleich mit den Daten aus Gmünd gestellt wird. Gmünd als gegenübergestellte Bezirkshauptstadt verdeutlicht die Kluft zwischen der vormaligen Industriestadt Heidenreichstein und einer anderen aus einer ähnlich peripheren wirtschaftlichen Lage.

Merkmal	Zusammen	%	Männer	Frauen	Merkmal	Zusammen	%	Männer	Frauen
Wohnbev. ab 15 Jahre	3.934	100,0	1.913	2.021	Schüler u. Studenten	595	100,0	306	289
in %	100,0	.	48,6	51,4	in %	100,0	.	51,4	48,6
<b>Nach der höchsten abgeschl. Ausbildung</b>					<b>Nach Schultyp</b>				
Univ., (Fach-)Hochschule	77	2,0	50	27	Pflichtschule	400	67,2	212	188
Berufs- u. lehrerb. Akademie	55	1,4	16	39	Berufsb. mittl. Schule	37	6,2	11	26
Kolleg, Abiturientenlehrgang	9	0,2	2	7	AHS-Oberstufe	37	6,2	20	17
Berufsbild. höhere Schule	208	5,3	118	90	Berufsb. höh. Schule	61	10,3	33	28
Allgemeinbild. höh. Schule	104	2,6	52	52	Kolleg	2	0,3	0	2
Berufsbild. mittlere Schule	444	11,3	157	287	Univ., Fachhoch-				
Lehrlingsausbildung	1.248	31,7	918	330	schule, Akademie	57	9,6	29	28
Allgemeinbild. Pflichtschule	1.789	45,5	600	1.189	Sonstige Ausbildung	1	0,2	1	0

Abbildung 6 : HeidenreichsteinerInnen nach Bildung  
 Quelle: Volkszählung 2001.



Gegenüberstellung:

Merkmale	Zusammen	%	Männer	Frauen	Merkmale	Zusammen	%	Männer	Frauen
<b>Wohnbev. ab 15 Jahre</b>	<b>4.958</b>	<b>100,0</b>	<b>2.256</b>	<b>2.702</b>	<b>Schüler u. Studenten</b>	<b>831</b>	<b>100,0</b>	<b>413</b>	<b>418</b>
in %	100,0	.	45,5	54,5	in %	100,0	.	49,7	50,3
<b>Nach der höchsten abgeschl. Ausbildung</b>					<b>Nach Schultyp</b>				
Univ., (Fach-)Hochschule	196	4,0	119	77	Pflichtschule	562	67,6	296	266
Berufs- u. lehrerb. Akademie	92	1,9	24	68	Berufsb. mittl. Schule	37	4,5	13	24
Kolleg, Abiturientenlehrgang	25	0,5	13	12	AHS-Oberstufe	57	6,9	22	35
Berufsbild. höhere Schule	230	4,6	119	111	Berufsb. höh. Schule	80	9,6	32	48
Allgemeinbild. höh. Schule	199	4,0	101	98	Kolleg	3	0,4	1	2
Berufsbild. mittlere Schule	692	14,0	220	472	Univ., Fachhoch-				
Lehrlingsausbildung	1.621	32,7	1.143	478	schule, Akademie	88	10,6	47	41
Allgemeinbild. Pflichtschule	1.903	38,4	517	1.386	Sonstige Ausbildung	4	0,5	2	2

Abbildung 13: Wohnbevölkerung Gmünd nach Bildung

Abbildung 7 : GmünderInnen nach Bildung  
Quelle: Volkszählung 2001.

Wie die obige Gegenüberstellung verdeutlicht, weist Heidenreichstein in der Rubrik „Wohnbevölkerung ab 15 Jahre, höchste abgeschlossene Ausbildung“ unter der Kategorie „Allgemeinbildende Pflichtschule“ den höchsten Wert aus. In allen anderen Kategorien ist Gmünd zum Teil um 100 % über den relativen Häufigkeiten, die für Heidenreichstein gelten. Besonders deutlich wird dies beim Anteil von AbsolventInnen von Universitäten/ Fachhochschulen, der für Gmünd rund 4 % ausmacht und für Heidenreichstein 2 %. Was sich in der Rubrik „SchülerInnen/StudentInnen und Schultyp“ verdeutlicht, ist ein starker Trend zum Aufholen dieser Diskrepanz. Ungeachtet des hohen Anteils an PflichtschulabsolventInnen unter den HeidenreichsteinerInnen besucht eine nahezu gleich große Summe an SchülerInnen eine weiterführende Ausbildung bzw. studiert an einer Universität/Fachhochschule.

Interessant werden an dieser Stelle die nächsten Mikrozensus-Erhebungen sein. Ob und inwieweit der Bildungstrend der HeidenreichsteinerInnen anhält, wird sich aus dem 10-Jahres-Vergleich mit hoher Wahrscheinlichkeit ableiten lassen.

Zusammenfassend zum Ausdruck gebracht zeigt sich aus der Sekundäranalyse ausgewählter Eckdaten des Mikrozensus, dass Heidenreichstein eine durchwegs dynamische Gesellschaft ist, deren Bewegungen im Hinblick auf Migration, Bildung und soziale Mobilität sowie Erwerbstätigkeit nur mittelfristig einschätzbar sind. Interessant wäre an dieser Stelle auch die Betrachtung des Merkmals „Erwerbsstatus“ unterschieden nach Frauen und Männern. Ob und inwiefern sich auch im Waldviertel der Trend zu einer

zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frau fortsetzen wird, wie sich die Binnenwanderung zu anderen Wanderungsbewegungen weiter verhalten wird und ob der Trend zur Erhöhung des Bildungsgrades anhält, sollte zumindest bei Abschluss des gegenständlichen Projekts und nach Vorliegen der aktualisierten Mikrozensus-Daten noch einmal erhoben werden.

### **3. Darstellung der qualitativen Forschungsergebnisse**

Dieser Abschnitt führt die Ergebnisse aus der Lebensweltanalyse (zugezogener) Heidenreichsteiner Familien und aus der ExpertInnenbefragung zusammen und verläuft entlang der Ergebniskategorien „Stadt/Land“, „Soziales Kapital“, „Migration und sozialer Status“, „Kinder/Familien und Exklusionsrisiken“ und „Informations- und Wissenstransfer“.

Die dargestellten Findings bilden die Grundlage für die in Abschnitt 5 entwickelten Anregungen für das Projektteam, für die Gemeinde sowie für das Service für Familie und Gesundheit.

#### **3.1 Soziales Kapital**

Vor dem Hintergrund des eingangs definierten Konzepts von Gesundheit und Gesundheitsförderung ist der Unterstützungsbedarf für junge Familien vor dem Hintergrund gegebener Gesellschafts- und Infrastrukturen zu analysieren, weshalb im gegenständlichen Kapitel u.a. darauf einzugehen sein wird. Der Abschnitt bezieht sich maßgeblich auf die eingangs angeführten Definitionen von Sozialem Kapital und Zivilgesellschaft.

#### „Der Niedergang“ und die soziostrukturellen Veränderungen in Heidenreichstein

Der soziodemographische und –ökonomische „Umbruch“ bildet einen Gegenstand in allen Narrationen der Befragten. Er gilt als die zentrale Ursache für bestehende Schwierigkeiten im Gemeinwesen: *„Das hängt alles mit dem zusammen“* (Interview I 880-881) *„Ich denke oft es muss doch irgendwo wo wer zuzieht, muss doch der auch sein, der sich überlegt, das*

*möchte ich machen und dass ziehe ich durch. Aber das fehlt da, wahrscheinlich weil die Jungen die initiativ sind weg sind.“ (Interview A:554-557)*

Dass Innovationen zuziehen bzw. dass Unternehmen mit zahlreichen Arbeitsplätzen angesiedelt werden, bildet den zentralen Wunsch in nahezu allen Erhebungsgesprächen ab.

Während viele Kommunen des nördlichen Waldviertels vom Niedergang der Textilindustrie betroffen waren und sind, und die Ausdünnung der ländlich-peripheren Regionen als mittelfristig voranschreitender Prozess gilt, dem auch Politik und Raumplanung keine entscheidenden Größen entgegenzusetzen haben (vgl. Amt der niederösterreichischen Landesregierung 2006), zeigt sich im Fall von Heidenreichstein hingegen ein Aspekt des Sozialen Kapitals, der aus ForscherInnenperspektive als ungewöhnlich für infrastrukturell benachteiligte Gemeinwesen auszuweisen ist. Heidenreichstein verfügt über Strukturen eines HelferInnen-Netzwerks, das als Relikt aus den Zeiten der Eisert- und der Patria – Kolonien auszumachen ist. Es zeigt sich ein Modus des „Unterstützens- und des Unterstützt-Werdens“, der eine gewisse Selbstverständlichkeit und „Normalität“ aufweist. Dieser zeichnet sich im Besonderen dadurch aus, dass HeidenreichsteinerInnen eine für traditionell dörflich-ländliche Kontexte eher unübliche Form der reziproken Hilfe (vgl. dazu Punkt 5.4 Klarheit in den Hilfe-Strukturen) praktizieren, die über beforschte ländliche Nachbarschaftshilfe hinausgeht. So berichten Frauen davon, dass sie Kinder von kinderreichen Familien betreuen, zu Aktivitäten mitnehmen, mit ihnen lernen und dafür von den Familien wiederum Unterstützung bei der Betreuung ihrer alten Familienangehörigen erhalten. Andere berichten davon, dass sie bei alleinstehenden älteren Frauen Unterkunft gefunden hätten und dafür Pflege und Fürsorge leisteten. *„Mein Sohn hat mal zu der Nachbarin gehen können, hat dort hingehen können, er hat später dann Essen gehen können zu einer älteren Dame, weil ich bin auch oft erst um zwei, drei heimgekommen. Und ich muss sagen, da habe ich großes Glück gehabt, weil immer irgendwo ein Netzwerk war, ja? Und immer uns irgendwo, also mein Sohn war nicht direkt im dem Sinne ein Schlüsselkind, äh, sicher wenn dann er einmal wo weg war, da war immer dass man immer einen Zettel geschrieben hat, der eine ist dort und der andere ist da. Das war eigentlich selbstverständlich.“ (Interview A:744)*

So beschreibt eine Expertin aus ihrer Zeit als Mutter eines Sohnes zu Zeiten der großen Fabriken: *Ich weiß von unserem Buben noch, der wird heuer 36, aber manches mal, also ein Kind das ist gerade noch gegangen, aber auch manches mal hat man sich gedacht, wo*

*werde ich den heute hingeben? (..) Ich selbst habe immer ein Glück gehabt, mein Kind war nicht im eigentlich Sinne ein Schlüsselkind“, (Interview A:742)*

Hervorzuheben ist an dieser Stelle jenes Selbstverständnis, mit der diese alltäglich geleistete Hilfe erbracht sowie zum Teil auch angenommen wird. Dieses Hilfe-Leisten ist auch außerhalb des familiären und des unmittelbaren nachbarschaftlichen Verbandes möglich und üblich und umfasst auch die Hilfe bei Problemlagen, die aus dem Bogen des Alltäglichen ausscheren. Im Fall von psychischer Erkrankung, Alkoholismus, Verschuldung oder chronischer Erkrankung wird sie erbeten und geleistet. ZuwanderInnen, die in Heidenreichstein Fuß fassen, berichten auch von diesbezüglichen Angeboten, denen man aber eher zögerlich begegnete (vgl. Gruppendiskussion 1).

### Begegnungsräume als Träger des Sozialen Kapitals

Erhalt sowie Aufbau von Sozialem Kapital steht in engem Zusammenhang mit öffentlichen Begegnungs- und Kulturräumen. Die von VerantwortungsträgerInnen beschriebenen Veranstaltungen, die explizit auf Familien abzielen (das „Schulfest“, der „Schulball“, „(...) vor Jahren Musicals aufgeführt mit den Kindern, (...)“); auch „Senioren Ausflüge“ werden von ihm erwähnt. (vgl. Interview I: 78-84 ; 142-146 ; 190-195, 330-336) bzw. jene, die von den Pfarren gesetzt werden, werden von Jungfamilien sowie von angestammten HeidenreichsteinerInnen mit Kindern als attraktiv und erfolgreich dargestellt. Die Begegnungsmöglichkeiten mit Heidenreichsteiner BürgerInnen werden insbesondere von Zugezogenen als zu gering und zu anlasspezifisch beschrieben.

Der ansässige Elternverein in Heidenreichstein kann als bedeutende Begegnungs-, Partizipations- und Informations-Plattform für Jungfamilien angesehen werden. Auf „Schulfesten“ finden so genannte „Elternversammlungen“ statt; dort werden mitunter auch Vorträge von internen oder externen Fachkräften zu den verschiedensten Themen gehalten. Festzuhalten ist, dass diese Plattform ein enormes Partizipations-, Wissens- und dadurch Empowermentpotential in sich trägt und BürgerInnen vernetzt. (Interview I: 330-336)

Was die Betriebsseelsorge bietet, ist in diesem Kanon genannt, gehe aber über hinaus: „Des was de Ulli do mocht, des is a Aungebot! Waun i des net hätt, ich wüsst net, mit wen i sunst redn kunt!“. (Gruppendiskussion 1) An dieser Stelle wird klar, dass „echte Hüf“

(ebd.) aus einer weiteren Komponente besteht, die von HeidenreichsteinerInnen geschätzt und angenommen wird.

### **3.2 Migration und sozialer Status**

*„Naja, ich glaub, das ist halt wieder eine sehr subjektive Sache, das hängt natürlich auch von diesen Familien ab. Wenn sie bereit sind, wenn sie irgendwo uns, den Leuten, das Gefühl geben, man kann auf sie zugehen und sie auch den Schritt setzen, dann wird das ein leichteres sein, nehme ich an. Wenn sie sich abkapseln, verlieren dann irgendwann die Einheimischen das Interesse daran. Also das ist ein sehr, das muss man sehr feinfühlig umgehen damit, das ist keine einfache Sache, (...)"* (Interview A 3 & Interview U 382-388)

Migration als sozialwissenschaftlicher Terminus bezeichnet die dauerhafte oder vorübergehende Verlegung des Wohnsitzes von Personen, wobei neben den Merkmalskriterien „international“ und „interregional“ auch die Dauerhaftigkeit des Aufenthaltes am jeweiligen Zielort eine zentrale Variable darstellt (vgl. Lebhart 2007: 145). Wie bereits aus dem demographischen Überblick<sup>7</sup> ersichtlich wurde, zeichnen die Wanderungsbilanzen Heidenreichsteins aus den letzten Jahrzehnten das Bild einer Abwanderungsgemeinde, wobei primär von einer kontinuierlichen Binnenwanderung<sup>8</sup> gesprochen werden kann.

Dieses Deutungsmuster der Abwanderung aus Heidenreichstein spiegelt die statistische Prävalenz dessen wieder, dass Binnenwanderung in Österreich insbesondere von jungen Erwachsenen im Alter von 20 und 34 Jahren praktiziert wird, die zwischen peripheren Regionen als Ausgangs- und strukturstarke Verdichtungsräumen als Zielpunkt stattfindet (vgl. Statistik Austria: Februar 2010). Entgegen seiner quantitativen Aussagekraft nimmt jedoch nur der überwiegende Wanderungsverlust eine zentrale Rolle in den Narrationen der Befragten ein, sondern auch der zahlenmäßig minimal bemessene Zuzug. Auf differente Abwanderungs- und Zuzugsdiskurse zu schließen, würde jedoch zu kurz greifen: Viel mehr wird der Zuzug innerhalb des oben genannten Kontinuums situiert, indem die aus

---

<sup>7</sup> siehe 2. Demographie

<sup>8</sup> Sofern die Verlegung des ständigen Wohnsitzes von einer politischen Gemeinde in eine andere erfolgt, die sich innerhalb gleicher nationalstaatlicher Grenzen befindet, wird diese als Binnenmigration bezeichnet. Bezogen auf die Gemeinde, in der die Zu- und Wegzüge der Wohnbevölkerung stattfinden, wird in der Fachliteratur zwischen „in-migration“ bzw. „in-flow“ (die Gemeinde als Zielpunkt) und „out-migration“ bzw. „out-flow“ (die Gemeinde als Ausgangspunkt) unterschieden, Migration von Personen aus ländlichen Gebieten in städtische Regionen wird im Weiteren als „rural-out-migration“ zusammengefasst (Han 2010:7f).

ökonomischen Defiziten resultierende Abwanderung als ursächliche Bedingung für Zuzugsmotive von solchen Gruppen erachtet wird, denen „sozial Schwäche“ zugeschrieben wird.

Insbesondere befragte VerantwortungsträgerInnen weisen ausdrücklich auf die Armutsgefährdung oder bereits eingetretene Armut der pensionierten Wohnbevölkerung als eine Folgeerscheinung der altersspezifischen Abwanderung hin und heben dabei den Prozess eines „Brain-Drains“ hervor:

*„Ich weiß zum Beispiel von meinen Eltern, die haben auch da Haus gebaut, ja, ich bin noch da weil ich eben da einen Job hab, meine Kinder sind beide weg. (...) unsere Kinder sind eigentlich Großteils fast alle weg. Alle die irgendwie eine höhere Ausbildung gemacht haben finden da keinen Arbeitsplatz. Das ist das Problem. Jetzt stehen natürlich die älteren Leute mit den Häusern da, die können's zwar nicht mehr weiter bewirtschaften oder weiterversorgen und warten. Was man halt immer früher so als idealer, ja, idealer Lebensmittelpunkt halt gehabt hat, das ist jetzt eine Belastung“ (Interview A 3 113-121).*

PensionistInnen und Pensionshaushalte gelten nach Haller (2008: 381) als jene Bevölkerungsgruppen in Österreich, die von akuter Armut bedroht sind, wobei Substandardwohnungen oder Zahlungsrückstände bei Mieten und Krediten als gängige Merkmalsdimensionen gelten. Im Kontext von Heidenreichstein jedoch sind es vielmehr in den „60er und 70er Jahren gebaute“ Eigenheime (Interview I:857) der „damaligen Arbeiterschaft“ (Interview L: 65f), die nun „nicht mehr gewartet“ werden können (Interview A 3:116-119) und den einstigen *idealen Lebensmittelpunkt* nun zur *Belastung* werden lassen: *„Es gibt sicher Fälle, wo überhaupt nur mehr jetzt die Frau alleine übrig geblieben ist, der Mann ist gestorben. Die lebt alleine in einem 400 m<sup>2</sup> großen Haus, das hat man sich einmal errichten können, damals hat man die Annahme gehabt: Das geht immer so weiter. Jetzt ist sie Mindestpensionistin, die Gebühren sind da. Und das ist wieder etwas, wo, ja, die Armut ist oft ein Teufelskreis“ (Interview L:248-252).*<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Besonders treffend führt dieser VerantwortungsträgerInnen die gesundheitlichen Auswirkungen von Armut oder Armutsgefährdung unter der pensionierten Bevölkerung aus: *„Und jetzt sind die armen Leute, und das ist gerade bei der älteren Bevölkerungsstruktur so, die wird nie was schuldig bleiben. Gut, was bedeutet das aber im Endeffekt? Jetzt kriegt sie die Vorschreibung, die Lastschrift, sie wird anfangen, weniger gesundes Essen zu kaufen, sie kauft sich billigere Sachen, ja? Nicht jetzt wirklich Obst, ist teuer zu einer bestimmten Jahreszeit, Brot hat relativ den gleichen Preis, das heißt: Ich fange an, mich einseitig zu ernähren. Einseitige Ernährung bringt Mangelercheinungen. Der nächste Punkt ist: Ich werde wenig heizen. Ich heize halt nur noch einmal am*

Während anhand der Variablen demographische Alterung und Brain-Drain als direkte Auswirkungen des wirtschaftlichen „Niedergangs“ (Interview A:660) zunächst nur auf einen reinen Abwanderungsdiskurs geschlossen werden kann, wird beim Heranziehen der Variable „Häuser“ deutlich, inwiefern Abwanderung und Zuzug in den erhobenen Narrationen als zwei Pole innerhalb eines Kontinuums situiert werden:

*„Und wenn junge Leute wegziehen, jetzt ist es so dass man hört, im letzten Jahr war es schwierig zwei Volksschulklassen voll zu kriegen. Wenn die Jungen wegziehen und anderswo arbeiten, ja, dann gehen die auch dort in die Schule dann kommen sie nicht mehr so schnell daher zurück. Häuser verlieren den Wert, weil wer kauft den schon ein Haus in einer Gegend, in der man nicht arbeiten kann“ (Interview T:110-115)*

*„Also der größte Teil sind eingesessene Familien, das macht den größten Teil aus, schätzen prozentual 75 %, das andere sind Zugewanderte Familien und da wieder eine einseitige Sicht seitens der Schule, das sind Familien die zuziehen, weil der Grund billig ist, also von daher, beziehungsweise sind mir schon ein zwei Fälle aufgefallen von Pensionisten die herziehen oder wieder zurückziehen, weil sie keine Arbeitsstelle mehr brauchen. Also als Regeneration ist das Waldviertel für Pensionisten hervorragend geeignet und jüngere Familie, die herziehen, dann sind das sozial Schwache Familien die einfach einen billigen Grund oder billige Wohnung finden.“ (Interview P:57-65)*

#### „Da wo Tauben sind, fliegen Tauben zu“

*„(...) Erfolg zieht Erfolg an und Armut zieht anscheinend Armut an“ (Interview L: 164f)* – In dieser Deutung einer VerantwortungsträgerInnen zeigt sich, wie weit die Interpretation des ökonomischen Statusverlustes in Heidenreichsteins geht. In den Narrationen der befragten EntscheidungsträgerInnen, ExpertInnen und auch der Familien gesundheitsbezogener Anregungen wird die Konstruktion ihrer Gemeinde als Kulminationspunkt für *„sozial schwach Zuziehende“* (Interview A 2:246) geschaffen. Sie bildet die zentrale Merkmalsdimension des Zuzugs, wobei in den Erhebungen insgesamt weder die Quellenbezüge noch die Formen des Kontaktes bzw. der Erfahrungen mit den angesprochenen Familien explizit

---

*Tag ein und den Rest habe ich halt, drei Pullis und zwei Mäntel an, weil, das hält mich warm und aufwärmen tu ich halt, wenn ich Interview Oe, weil das nutze ich gleich ,das heißt, ich spare da auch.“ (Interview L:266-276)*

angesprochen werden. Vielmehr dominieren jene Bezüge<sup>10</sup>, die sich auf das „Hören-Sagen“, berufen: *„soviel ich weiß, hat es auch mit zugezogenen Familien da Probleme gegeben, aber wie gesagt, das entzieht sich zu sehr meiner Kenntnis. Da kann ich nur nachplappern was ich so gehört habe, also mehr nicht“* (Interview A 4:135-138). Mehrheitlich betonen ExpertInnen<sup>11</sup> jedoch, dass Zuzug von Familien aufgrund des niedrigen Immobilienwertes in Heidenreichstein stattfindet und dass Mythen über das *„leichte Durchkommen“* (Interview E:328f) im Waldviertel bestünden, obgleich durchwegs auf allgemeiner Ebene argumentiert wird und konkrete Beispiele bzw. unmittelbare Erfahrungen in den Narrationen tendenziell ausgeblendet bleiben:

*„Aber es gibt Leute, die wirklich sich irgendeine Liegenschaft kaufen, die irgendwie verfallen ist, weil sie halt einen kleinen Bauernhof betreiben wollen oder ein paar Tiere halten wollen, aber sie haben grad das Geld für den Ankauf oder da eben schon Schulden, dann haben sie es, aber dann erfahren sie irgendwann, dass sie da eigentlich nicht das Geld verdienen können, dass sie ihre Schulden decken. Also, zurückzahlen können. Und dann geht's in die nächste Stufe runter.“* (Interview L:157-162)

Anders nimmt eine befragte Jungmutter den „Kostenfaktor Heidenreichstein“ wahr, indem sie einen Vergleich mit einer anderen Waldviertler Gemeinde anführt: *„Da sind die Bauplätze nicht so teuer, das ist Punkt eins, die kosten nicht einmal die Hälfte oder sogar ein Viertel, da sind auch, die bauen riesengroße Häuser, bräuchtest bei uns weiß nicht was für einen Verdienst dass du dir das leisten könntest, aber dort, ist alles nicht so teuer. Bei uns ist Wasser, Kanal, schon total überteuert.“* (Mutter von Einjährigem:448-452), deckungsgleich eine andere Jungmutter: *„Wir sind doch mit den Wasserabgaben sind wir schon an der Spitze im Waldviertel glaube ich.“* (Gruppendiskussion:544f)<sup>12</sup>

Als auffallend treten Wahrnehmungen von zugewanderten Familien aus Deutschland hervor: Sieben von vierzehn befragten ExpertInnen berichten von „HARTZ IV Empfängern aus

---

<sup>10</sup> Diese werden durch explizites Nachfragen der InterviewerInnen namhaft gemacht.

<sup>11</sup> HelferInnen und VerantwortungsträgerInnen

<sup>12</sup> Als eine Parallele dazu ist festzuhalten, dass die steigenden Gebühren in Heidenreichstein vom einem VerantwortungsträgerInnen neben den niederösterreichweit *„explodierenden Sozialumlagen“* (Interview L 279f) im spezifischen auf den sinkenden Wert der Immobilien zurückgeführt wird, da durch die Abwanderung Häuser leer stehen, Gebührenzahler weniger werden und vor allem dagebliebene PensionistInnen aus Einsparungsgründen die Flächen ihrer Häuser zurücknehmen, indem sie *„den ersten Stock abmelden“* (Interview L: 256-266)



Ostdeutschland“, die aufgrund günstiger Mietpreise ins Waldviertel gekommen sind: *„ich glaub, die sind hergezogen, weil es einfach eine billige Wohnmöglichkeit gibt“* (Interview A 5:83f) und *„weil da wurde angeblich auch den Familien die Übersiedelung bezahlt und die haben sozusagen hier neu gestartet“* (Interview A 4:208-209).

Um wie viele Familien es sich genau handelt, ist unklar. Im Zuge der Probezählung 2006 wurden von der Statistik Austria 13 EinwohnerInnen aus der EU-14 erhoben, die Volkszählung 2001 verwies auf sechs erwerbstätige deutsche StaatsbürgerInnen in Heidenreichstein. Nach Durchsicht der entsprechenden Interviewpassagen bleibt zu vermuten, dass hier von höchstens zwei bis drei Familien gesprochen wird. Grundsätzlich variieren Angaben zur Anzahl zugezogener Familien von *„über 50 Familien“* (Interview U in Interview A 3:661) bis hin zu *„fünf oder sechs“* (Interview A 5:573). Dazu eine (im Sampling der Erhebung als Userin angeführte) Mutter, die aus einer größeren Stadt im Waldviertel nach Heidenreichstein umgezogen ist:

*„(...) vor allem weil unser Dorf überaltert ist schon langsam, darum lach ich immer wenn es heißt wir zugezogenen Familien, weil ...die kann man ja auf einer Hand abzählen, weil bei uns ziehen nicht wirklich viel zu... (...). Es können nicht viel sein. Das gibt's gar nicht. Wenn man sich die Statistiken anschaut es werden ja nicht mehr die Leute. Und die jungen werden weniger. Ich sehe es bei meinen eigenen Kindern, die werden auch nicht da bleiben. Sind jetzt 18 und 17 Jahre alt, die werden nicht da bleiben, was sollen die da machen.“* (Gruppendiskussion:835-846)

Der von ExpertInnen als markant für bestimmte Wahrnehmungen von Zuzugsfamilien genannte Zeitraum spannt sich im Gegensatz zur Anzahl der Familien enger von vor *„zwei vielleicht drei Jahren“* (Interview A 4:106) bis zum Vorjahr, in dem es *„so richtig augenscheinlich“* wurde, *„dass man gesehen hat, so wie es in diesen Familien war“* (Interview A 3:55-56). Als besorgniserregend dürfte daher nicht die Anzahl der zugezogenen *„Problemfamilien“* (Interview P 2:204) empfunden werden, sondern ihre Lebensumstände. Aufgezeigt wird damit ein hohes Ausmaß an Sensibilität für Notlagen sowie das Vorliegen von *bonding social capital*<sup>13</sup>, unabhängig davon, ob dieses zugeschrieben oder festgestellt ist.

---

<sup>13</sup> siehe auch 3.2 Soziales Kapital

Um Rückschlüsse darauf ziehen zu können, welcher Bedarf an Gesundheitsförderungen - und somit auch Inklusionsmaßnahmen zur Stärkung sozialer Netzwerke – für Jungfamilien unter der besonderen Berücksichtigung des Zuzugs besteht, gilt es somit aber zunächst nach inklusionshemmenden Faktoren zu fragen, die im Zuzugsdiskurs situiert sind.

*„Ich glaube da gibt es mehrere Ursachen. Die eine ist, dass viele Familien oder auch die Väter nicht im Arbeitsprozess integriert sind und irgendwie von manchen als Schmarotzer gesehen werden, das ist vielleicht ein Grund, ein zweiter Grund ist, dass sie auch ihren Teil an der Gesellschaft nicht wirklich so beitragen, und das auch von den anderen so gesehen werden, dass sie eben nur als Schmarotzer dastehen, und nichts von sich geben, dass sie sich selber nicht aktiv beteiligen an einer Sache, dass sie sich auch teilweise abschotten diese Leute, und eigentlich mit niemanden Kontakt haben wollen ja dann und eben auch für viele ist es ein Problem wenn diese Leute finanziell einfach nicht gut dastehen.“ (Interview P:186-196)*

In Anbetracht solcher Generalisierungen in den Deutungsmustern ist die Vermutung naheliegend, dass ein Kommunikationsdefizit zwischen der Mehrheits- und der Zuzugsgesellschaft vorliegt. Die wenigen Bezugnahmen, die aus konkreten Erfahrungen mit Zugezogenen selbst rühren, sind zum einen von Enttäuschung und Unverständnis darüber gezeichnet, dass angebotene Hilfe nicht angenommen wurde<sup>14</sup>, zum anderen wird von erfolgreichen Integrationsgeschichten berichtet, deren Funktionieren jedoch alleinig in der Verantwortung der Betroffenen gründet, sich im sozialen Geschehen (v.a. dem Vereinsleben) einzubringen:

*„ich kenne ja nicht sehr viele, aber die haben sich relativ schnell integriert, weil halt der eine spielt bei der Blaskapelle (...). Die anderen helfen auch bei den Schulfesten (...) gleich mit und dort wen kennen lernen und auch die Elternabende und, und, und. Also, die Integration ist sehr schnell, des passt, die sind nicht ausgeschlossen.“ (Interview I 2;240-244)*

---

<sup>14</sup> „Ich weiß jetzt ein gutes Beispiel, die Kollegin (...) hat das gemacht, die wollt eben einen ganz speziellen Vater in die Gruppe hereinholen und weil sie weiß, der beschäftigt sich mit Aquaristik, ein Aquarium aufzustellen im (...). Und er hat gesagt ja ja, er macht das und das ist bis heute nichts geworden. Also sie hat versucht ihn sehr wohl in die Verantwortung zu nehmen ihn auch zu integrieren, er hat auch gesagt ok, und er selber hat sich aber wieder aus dem ganzen herausgenommen.“ (Interview P:248-254)

Anhand der oben genannten Analysekatoren zum beschriebenen Distanzverhältnis zwischen „Gebürtigen“ und „Zugezogenen“ liegen Deutungen hinsichtlich einer sozialen Distanz nach Han (2010:251) nahe. Diesbezügliche Diskurse nehmen aber keineswegs einen linearen Verlauf, sondern sind vielmehr von multiplen, sich überschneidenden Strängen geprägt. Aus den vorliegenden Daten hinsichtlich des Zuzuges eine binäre Bevölkerungsstruktur<sup>15</sup> zu konstruieren, würde somit zu kurz greifen: Beispielsweise bezeichnen sich zwei befragte ExpertInnen, die zwar in erster Generation – aber bereits seit über 25 Jahren – in Heidenreichstein leben, selbst als „Zugezogene“. Während jedoch einmal betont wird, es *„gab da also nicht wirklich die zugereisten-Probleme“* (Interview I:8f), lautet es im anderen Erlebnisbericht: *„Ich denke, wenn ich wirklich dazugehören würde, ganz und gar, würden auch zum Beispiel die direkten Nachbarn weitaus mehr mit mir reden, als sie tatsächlich reden...“* (Interview T:44-46). Eine befragte Jungmutter kann *„das mit dem Zugezogen sein (...) ein bisschen nachvollziehen, weil wenn du nicht da geboren bist, bist du zugezogen.“* (Gruppendiskussion:808-811).<sup>16</sup>

### 3.3 Kinder/Familie/Exklusionsrisiken

In den ExpertInnen-Interviews sowie den Befragungen mit Jungfamilien und HelferInnen wird deutlich, dass Kinder und Jugendliche aus dem „Stadtbild“ (Interview E:54) verschwunden sind. Während Angehörige jüngerer Generationen in der Regel dieses eher stören indem sie öffentliche Ordnung und Ruhe beeinträchtigen, ist die Situation in Heidenreichstein anders gelagert.

Es geht an dieser Stelle nicht um ein empirisch konkret quantifizierbares Phänomen sondern um ein grundlegendes atmosphärisches Gefühl, das in Heidenreichstein eher symptomatisch für die Wahrnehmung von sozialem Wandel steht und das von nahezu allen Befragten in dieser Weise als negativ konnotiertes Stimmungsbild für Verfall und sozialen Abstieg Geltung hat. *„Wenn Sie jetzt nach vorne gehen werden Sie einen leeren Hauptplatz erleben,*

---

<sup>15</sup> „Gebürtige“ / ExpertInnen – „Zugezogene“ / Familien

<sup>16</sup> Als ein ersichtlicher Unterschied in den Biographien dieser Menschen geht das Migrationsmotiv hervor: Nur jene/r, die/der „keine „zugereisten-Probleme“ empfand, ließ sich in Heidenreichstein aufgrund einer zuvor gefundenen Arbeitsstelle nieder.

*also es ist Heidenreichstein eine Stadt geworden, die wesentlich ruhiger geworden ist, als ich sie erlebt habe in meiner Jugend. Also für mich war es zum Beispiel am Freitag Nachmittag, so über zwei, drei Jahre hinweg, wenn nicht länger, so dass ich für meine Familie, für meine Mutter einkaufen gegangen bin, habe mich da vorne mit meinen Freunden getroffen und da sind wir halt im Habacht da gesessen und haben geschaut wer unterwegs ist und da haben wir auch etwas gesehen. Und wenn sie jetzt sitzen und schauen wer unterwegs ist, dann genießen sie die Ruhe und Stille des Stadtplatzes (Interview E:56-63)*

In welchem Zusammenhang dieses Finding zur Forschungsfrage steht, bildet den Gegenstand des nun folgenden Kapitels.

#### Kinder „von so Aussteiger Typen“ (Interview A 2:231)

Wie auch in Kapitel „3.3 Migration und sozialer Status“ zum Ausdruck kommt, setzen sich Phänomene der Unterschichtung in der Bevölkerung auch auf Ebene der Kinder und Jugendlichen fort. Dass Kinder „von so Aussteiger-Typen“ (ebd.) Hilfe bekommen, dass sie kostenlose Ausflüge in Anspruch nehmen können bzw. dass deren Eltern Ratenzahlungen sowie zinsenlose Darlehen geboten werden, bilden einen Teil des Spektrums, innerhalb dessen in Heidenreichstein von Seiten der VerantwortungsträgerInnen sowie ehrenamtlichen HelferInnen versucht wird, ökonomische Härten direkt an den Kindern selbst auszugleichen. Insgesamt ist davon auszugehen, dass das an dieser Stelle zur Verfügung stehende Soziale Kapital<sup>17</sup> vergleichsweise hoch ausfällt, was sich auch in den dargestellten Hilfe-Motiven<sup>18</sup> veranschaulicht: *„Und, wenn aber dann diese finanzielle Situation oder auch die familiäre Situation so kommt, dass sie wieder wegziehen, tut es mir jedes Mal weh. Weil ich sehe, wie die Kinder leiden. Die Erwachsenen sind mir wurscht. Wenn ich ehrlich bin. Mein Herz gehört den Kindern. Und, ich hab jetzt wieder eine Familie, ich mein, das ist noch nicht Spruchreif zum Glück, die sagen, sie ziehen dann in den Ferien weg. Vor kurzem ist dann das Dirndl hier reingekommen, mit Tränen.“ (Interview I:555-561)*

---

<sup>17</sup> siehe auch 3.1 Soziales Kapital

<sup>18</sup> Auch Motive wie *„es taugt mir, wenn sie Fragen stellen, wenn sie Interesse zeigen und sich entwickeln“* (Interview T) oder *„Ich hab Glück gehabt und will etwas davon zurückgeben“* (Interview A 2) werden in den Daten sichtbar.

Tendenzen von HelferInnen, die Kinder von „Unterprivilegierten“ offensiv zu unterstützen, um „Chancengleichheit“ herzustellen, werden konterkariert durch zwei Faktoren, welche in diesem Zusammenhang wirksam werden. Zum einen geht es um den Exklusionsfaktor, der im benachteiligenden Effekt des „Kinder-Habens“ selbst sowie der „Kinderanzahl“ selbst begründet liegt. Wie sich dieser auswirkt, wird nachstehend anhand des Exkurses „Frauen & Mütter im Sozialraum Heidenreichstein“ erläutert. Zum anderen werden Hilfe-Bemühungen in der Regel durch die Konstruktion des Diskurses über „sozial schwache Familien“ (vgl. Interview I, Interview A 2, Interview E) selbst unterlaufen. Dieser bezieht sich auf einen quasi-substanziellierbaren Unterschied zwischen „gefährdeten“ und „nicht-gefährdeten“ (Interview V) Personen berufen. *„ Er will nicht, ich mein, ich kann mich nicht rein versetzen in diesen Menschen, zum Teil schon, er will zum Beispiel nicht, wenn er 14 Tage das selbe Gewand anhat, schon gewaschen, aber wenn er 14 Tage das selbe Gewand anhat, dann will er nicht, dass wer sieht, dass er das selbe anhat. Oder, dass er dann vielleicht auf ein Bier nicht mitgehen kann. Ah ... dass das vielleicht auffällt. Oder, er muss vielleicht unbedingt nachhause, weil er alleinerziehend ist. Er kann sich vielleicht die Zeit runter zwicken, dass er die eine oder zwei Stunden singt, oder turnen geht, wobei turnen gehen ja auch nicht mehr das billigste ist, na?“* (Interview I:414-421)

Zum letztgenannten Faktor „Konstruktion des Diskurses über sozial schwache Familien“ ist zu sagen, dass es sich an dieser Stelle um kein Heidenreichsteiner Phänomen an sich, sondern um eines der aktuellen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung handelt. Erklärende Deutungen, welche im Sozialraum Heidenreichstein die Fragen sowie die Formen sozialer Unterschiede zusammenfassen und abbilden helfen, welche einen alternativen Diskurs über die Motive, Gründe und Zusammenhänge von Migration und Aussteigen ermöglichen könnten, erscheinen aus ForscherInnenperspektive geeignet, um Abhilfe zu schaffen. Es ginge an dieser Stelle um Integrationsbemühungen, um Aufklärungs- und Diskussionsveranstaltungen aller Art, die einen Austausch zwischen Zugezogenen und Ansässigen ermöglichen.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> siehe auch 5. Anregungen

### **3.4 Zugang zu Information/Bildung und Wissen**

In diesem Abschnitt beschreiben wir die beobachtbaren Zugänge zu relevanten, die Fragen des sozialen Zusammenlebens betreffenden Informationen in Heidenreichstein. Wie kommen die Menschen in Heidenreichstein zu den für sie wichtigen Auskünften? Wie erfahren sie, „was gerade in Heidenreichstein geschieht“ (vgl. Gruppendiskussion 1), geschehen ist oder geplant ist? Der Begriff „Auskünfte“ soll in diesem Zusammenhang sehr weit verstanden werden. Es geht dabei um jede Form des Wissenstransfers den BürgerInnen in ihrem alltäglichen Lebens brauchen um sich wohl zu fühlen.

Dazu gehören Fragen über Amtswege oder Sprechstunden bei Ärzten bis hin zu solchen Veranstaltungen, die der „Geselligkeit“ förderlich sind (vgl. Antonovsky 1987:34). Auf die Erhebungsfrage, wie man/frau in Heidenreichstein zu Informationen komme, erhielten wir oft die Antwort „auf der Gemeinde“ oder „im Bürgerservice“. Weiters wurde die Homepage von Heidenreichstein genannt. Diese Stellen, welche formal für die Informationsverbreitung in Heidenreichstein zuständig sind, werden von Familien unterschiedlich intensiv genutzt und auch bewertet (vgl. dazu auch Punkt 4, Fazit).

#### Informationen über kollektive Aktivitäten und Veranstaltungen sowie über Angebote für Einzelne

Aus den Diskussionen und Befragungen mit BürgerInnen im allgemeinen und Familien im besonderen geht hervor, dass Hinweise aus der Region in und um Heidenreichstein oder im Bezirk Gmünd wichtig wären, um den Alltag vor Ort zu erleichtern. Beratungsangebote zu Themen wie Eltern-, Mutterberatung, Psychologische Beratung, Soziale Beratung, Stillberatung, Ernährungsberatung, Rechtsberatung, Geburtsvorbereitungskurse, Stillrunden, Baby-Club, Babymassage, Beikost- und Ernährungsrunden, Baby- und Spielgruppen; Musik-, Gymnastik- und Kreativangebote für Eltern und Kinder; themenbezogene Elternrunden, Vorträge zu Familienthemen, spezielle Angebote für Väter, Treffen für AlleinerzieherInnen, sowie diverse Veranstaltung rund ums Jahr etc. wären an dieser Stelle zu nennen als jene, die vor allem Jungfamilien betreffen (können).

„Kennen gelernt habe ich die meisten erst durch den Kindergarten.“ (Familie mit 3 Kindern:217)

Mit dem Eintritt des/der Kind/es/er in den Kindergarten verändert sich die Situation für Jungfamilien. Frauen, deren Kinder bereits im Volksschulalter sind, beschreiben dies gleichlautend mit jenen, deren Kinder noch im Kindergarten betreut werden. Erst mit der institutionellen Einbettung der Kinder erfahren Frauen und Familien eine Einbindung in die bestehende soziale Infrastruktur vor Ort. So schildert eine Mutter ihren Inklusionsprozess in Heidenreichstein folgendermaßen: *„Naja naja. Kennen gelernt habe ich die meisten erst durch den Kindergarten. (...) Ja da lernt man die Leute kennen, aber sonst. (...) Ja, ja. Das ist halt. Kommt immer darauf an wenn man gerade so, in welcher Altersklasse man halt fällt. Also das ist schon. Manche sind halt nicht so“* (Familie mit 3 Kindern:217-227)

Erst ab diesem Zeitpunkt öffnen sich informelle Informationswege. Auch Familien, die in Heidenreichstein ansässig sind, beschreiben dieses Phänomen der gesellschaftlichen Inklusion durch den Kindergarten.

An dieser Stelle wird deutlich, dass in Zusammenhang mit dem Statusübertritt zur Familie zwei einander widersprechende Tendenzen wirksam werden. Zum einen bedeutet das „Kinder-Kriegen“ bzw. „das Kinder-Haben“ ein Risiko, vom gesellschaftlichen Leben und vom sozialen Austausch ausgeschlossen zu sein. Durch das „Berufstätig-Sein“ der anderen, durch die hohen Wegzeiten, die Menschen in der Regel haben und durch das Nicht-Vorhanden-Sein öffentlicher Räume für einen Austausch erleben sich Jungfamilien in den ersten zweieinhalb Lebensjahren eines Kindes als ausgeschlossen: *„die meisten sind berufstätig und müssen früher heim oder am Abend mal sieht oder am Wochenende, aber sonst. Bei uns gibt's keinen Spielplatz, da hat jeder seine eigene Schaukel im Garten stehen.“* (Gruppendiskussion:90-92)

Zum anderen bedeutet das Kinder-Kriegen und das Kinder-Haben einen inkludierenden Faktor: *„Überhaupt seit unsere Tochter in die Volksschule geht, is ma do in Heidenreichstein über des Leben informiert. Ma wird aungredt, ob ma eh mit dabei is, ma hot de „gesunde jause“ usw. Ob do is des gaunz wos aundas ois voher! Die Volksschule, de mocht wirklich vü!“* (Interview T 2:23)

Zusammenfassend zum Ausdruck gebracht, offenbaren sich die Anforderungen an die zu leistende Informationsarbeit als komplexe Aufgabe, weil hier unterschiedlichen Bedürfnissen von sehr heterogenen Bevölkerungsgruppen Rechnung zu tragen ist. Migration und PendlerInnenwesen bedingen jene Unterschiede in der Bedarfslage, welche einer Heidenreichsteiner Informationsarbeit Rechnung tragen müssten. An dieser Stelle ist auch die Veränderung der Heidenreichsteiner Sozialstruktur als bedingend anzuführen. Die Stadt, welche durch einen generationsübergreifenden Hilfe-Verbund bei der Bewältigung alltäglicher Probleme geprägt wurde, war in den vergangenen drei Dekaden einem nachhaltigen sozialen Wandel unterzogen; dieser brachte eine Veränderung der bestehenden Informations- und Kommunikationsstruktur mit sich. Die Tatsache, dass sich die Stadt zum überwiegenden Teil aus SeniorInnen und aus AuspendlerInnen zusammensetzt, hat eine völlig veränderte Begegnungswahrscheinlichkeit. Eine Segregation zwischen Wohn- und Arbeitswelt wurde mit dem sozialen Wandel vollzogen, welche vorher nicht existierte.

„willkommen muss es ja nicht sein, wenn ich den Müll bringe“ (Gruppendiskussion:559)

Familien beschreiben Schwierigkeiten, wenn es darum geht, als BürgerInnen wahrgenommen zu werden: *„Also es hätte auch einfacher ablaufen können, sagen wir so. (.) zum Beispiel sind wir oft zum Sperrmüll gefahren. Wir haben viel Bauschutt gehabt und da sind wir angemotzt worden, dass wir schon wieder kommen, so Sachen schon.“* (ebd.) In mehreren Erhebungsbefunden wird deutlich, dass sich Familien ein Mehr an Anerkennung ihres BürgerInnen-Statuses von Seiten der formalen Gemeindeverwaltung erhoffen. Das Gefühl, in Heidenreichstein „unerwünscht“ zu sein, offenbart sich insbesondere für Zugezogene ... (vgl. Gruppendiskussion 2:824-828)

So beschreibt auch eine Befragte, die seit 30 Jahren in Heidenreichstein lebt, dass sie sich als Zugezogene erlebt. Sie erzählt, dass es damals zwei Frauen gegeben habe, die sie angesprochen haben, sie solle doch `auf einen Kaffee vorbeikommen`. (Interview T:18-20)

Die Zuschreibung wonach Familien die zuziehen tendenziell sozial schwächer sind und dass sich ihr Motiv für die Migration aus billigem Wohnraum und Bauland ergibt, findet sich in zahlreichen Erhebungsbefunden (vgl. dazu auch Punkt 3.2 Migration und sozialer Status).



„Es fällt auch, wenn Familien zuziehen, die irgendwo anders, unter Anführungszeichen „hinausgeschmissen“ worden sind aus dem Ort und jetzt zuziehen und hoffen, im Hinterkopf haben manche, es ist eine minimale Anzahl da, glauben: ich krieg eh keine Arbeit da in Heidenreichstein, deswegen werde ich weiter unterstützt.“ (Interview I:199-203)

Negativ-Zuschreibungen, Ausschluss aus den Informationsdrehscheiben vor Ort, das „*Steine in den Weg gelegt bekommen*“ (Mutter von einjährigem Kind:14) und eine Gemeinde, die sich – so die Befragten – als nicht „*froh darüber zeigt*“, dass „*junge Leute herkommen*“ (ebd.) erschweren die Situation für Zugezogene. Unklar ist für diese, ab wann sie den Status eine/r/s Heidenreichsteiner/s/In innehaben.<sup>20</sup>

Zusammenfassend und an den Abschnitt zum Sozialen Kapital anschließend sind aber aus ForscherInnenperspektive die nach einer „*offiziellen Problemwahrnehmung*“ (vgl. Peters/Cremer-Schäfer 1975) einsetzenden Hilfen als spezifisch für Heidenreichstein zu bezeichnen: So schafft ein Netzwerk an „ehrentlichen HelferInnen“ in Heidenreichstein Abhilfe bei Lernschwächen; so werden Kinder von Familien mit sozioökonomischer Benachteiligung aktiv in Freizeit-programme eingebunden und so wird geschaut, dass das Lehrpersonal an beiden Schulen über differenziertes Hilfswissen sowie Zugang zu Hilfsangeboten verfügt... „12 Kinder in Lernbetreuung zu haben“ (Interview T:279-281), „Familien bei Amts- und Behördenwegen zu unterstützen bzw. zu begleiten“ (ebd.:336-341), „Kinder ins Sole-Felsen-Bad einfach mitzunehmen“ (Interview A 2:636-638), „und es sich aussuchen zu können, wem man Zeit und Aufmerksamkeit schenkt“ (Interview T:272-274) bilden die Charakteristika dieser Struktur des Ehrenamtes (vgl. Punkt 5.4 Klarheit in den Hilfe-Strukturen).

#### **4. Fazit**

Das nachstehende Fazit fasst die zentralen Findings aus der Lebensweltanalyse zusammen und stellt ihnen jene Bewertungen gegenüber, wie sie in ExpertInnenbefragung sowie in der Lebensweltanalyse deutlich wurden. Nicht alle Erkenntnisse werden auf diese Weise

---

<sup>20</sup> siehe dazu auch 3.2 Migration und sozialer Status

aufgegriffen, sondern nur jene, welche von Interviewten als problematisch oder justierungsbedürftig betrachtet wurden.

#### **4.1 Zugezogene bringen sich nicht ein ...**

Dieser Umstand spiegelt sich auch in den konkreten Interviewsituationen wider: So sind die Narrationen der Familien dominiert von der Beschreibung alltäglichen Überlebens, den Fragen der Organisation des Alltags (beispielsweise ist die Frage des „In-den-Kindergarten-Bringens“ dann voraussetzungsvoll, wenn nur ein Auto vorhanden ist und das stets der Mann und Familienvater das tun kann. Das bedeutet für die Frau, eine wesentliche Einschränkung in der sozialen Anbindung vgl. Interview mit Familie von 2 Kindern) sowie dem Häuserbau und der Häusereinrichtung.

Frauen aus dem ExpertInnen-Feld berichten davon, dass sie zur Zeit ihrer jungen Mutterschaft oft in der Früh noch nicht wussten, wo sie das Kind am Nachmittag hingeben sollten.“ Aber sie hätten- im Gegensatz zu den Müttern heute – „Glück, großes Glück gehabt“. „Damals habe es noch ein funktionierendes Miteinander gegeben“ – so die Befragten. Diese Deutungen stimmen mit den Berichten der gegenwärtigen Mütter nicht überein, die meinen, dass die „Nachbarschaft“ durchaus in Ordnung sei, dass man tatsächlich „Hilfe angeboten bekomme“ und dass man sich insbesondere von den Nachbarn sehr gut unterstützt fühle (vgl. Gruppendiskussion 1, 2).

Für die Familien ist die Infrastruktur der Betriebsseelsorge eine besondere, wie dies an anderer Stelle (vgl. Punkt 3.5 deutlich wird). An dieser Stelle wird klar, dass „echte Hüf“ (Frau 1) aus anderen Komponenten besteht: Hier geht es um Solidarität mit den Betroffenen um Mitgefühl, aus dem heraus „echte Unterstützung“ erst erwachsen kann. Deutlich wird, dass es nicht genuin um eine „personenbezogene Hilfestellung“ geht als vielmehr um das Kontakt- und Vernetzungsangebot, welches aus der Betriebsseelsorge heraus für Familien erwächst (vgl. dazu auch Punkt 5.4 Klarheit in den Hilfe-Strukturen).

#### **4.2 Die Heidenreichsteiner „Wohlfühlgemeinde“**

BürgerInnenfreundlichkeit wird in Interviews mit den VerantwortungsträgerInnen in den Vordergrund gestellt. Damit ist vom soziokulturellen Angebot (Gesundheitstage, Laienbühne, Vereine etc.) sowie vom „Aufgenommen-Werden“ die Rede. BewohnerInnen, die ihren 2.

Wohnsitz hier begründen, die sich nicht aufgrund von Not oder aus rein pragmatischen Gründen für ein Leben in Heidenreichstein entscheiden, können diese auch als „Wohlfühlgemeinde“ (Interview A 3:267) erleben.

Mütterberatung sowie die Niederösterreich-Mappe für Jungmütter bilden nicht den Pool jener Innovationen, welche den Bedürfnissen der Familien entgegenkommen. Die Chance, andere Familien mit Säuglingen und Kleinkindern kennenzulernen, die Möglichkeit sich als Familie im öffentlichen Raum aufzuhalten, Spielplätze und Familienaktivitäten bilden den inhaltlichen Bogen welchen Mütter bei der Frage nach ihrem Unterstützungsbedarf nennen. Es geht um die Schaffung von informellen Treffpunkten für Väter, Mütter und Kinder und um die Entwicklung von explizit baby- und kindspezifischen Angeboten. In den Erhebungen wird deutlich, dass es den Familien um inklusionsfördernde Angebote geht, welche ihnen ein aktives Teilnehmen am Gemeindegesehen ermöglichen. Solche existieren in Heidenreichstein ab dem Kindergarten- sowie ab dem Volksschulalter. Familien finden dort jeweils Anlaufstellen und Anbindungsoptionen an ein größeres Kollektiv. Jene Initiativen, die vereinzelt von Heidenreichsteiner Unternehmer-Familie ausgehen und die Familien unbürokratische Gastlichkeit mit Spielsachen und Bewirtung zur Verfügung stellen, werden von den befragten Familien in den Vordergrund gestellt.

Deutlich wird, dass es nicht der fehlende Kinderarzt in Heidenreichstein sowie das weit entfernte Krankenhaus ist, welches für Jungfamilien mit den aktuellen Lebensbedingungen eine Verschlechterung des Lebensstandards darstellt. Die Bedarfsthemen sind vielmehr an informellen Möglichkeiten für Familien zum Austausch und zur Gemeinschaftsbildung orientiert. „Wie komme ich zu einem verlässlichen Babysitter? Wie lange soll mein eineinhalbjähriger Sohn tagsüber schlafen und wie habt Ihr das mit dem Rein-Werden bewältigt?“ u. a., bilden jene Fragen, die für Familien in den ersten Lebensjahren der Kinder relevant sind. Aus der Perspektive junger Familien betrachtet sind es Phänomene wie, „das-überhaupt-nicht-Rauskommen“ (vgl. Gruppendiskussion 1:233, „das abgeschiedene Leben“ (vgl. Gruppendiskussion 2:145), welches Probleme verursacht. Aus ForscherInnensicht wird deutlich, dass insbesondere für zugezogene Jungfamilien in Heidenreichstein die fehlende Anbindung an ein größeres und verständnisvolles sowie unterstützendes Kollektiv erleben, was ihre Stressbelastung erhöht.

Gefühle wie Unverständnis und Ärger werden dann ausgedrückt, wenn in Diskussionsrunden erörtert wird, dass in der h. o. Hauptschule ein Hallenbad existiert,

welches ausschließlich der Hauptschule selbst zur Verfügung steht. Familien, die beschwerliche Wege nach Vitis und nach Waidhofen auf sich nehmen müssen, um Abhilfe bei Hüft-Luxationen von Säuglingen und Kleinkindern zu bekommen bzw. um die sensorische Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern zu fördern, stellen sich die Frage ob und inwieweit ihre Existenz für die Gemeinde von Wichtigkeit ist.

Zusammenfassend betrachtet: „Wohlfühlen“, so wie VerantwortungsträgerInnen es meinen, würden sich Mütter dann, wenn es die Möglichkeit gäbe, die Familien zu den anderen (neugeborenen) Säuglingen und Kleinkindern des letzten Jahres kennen zu lernen. Ohne ein Mindestmaß an vorgelagerter Organisationsarbeit sei eine Begegnung mit denselben unmöglich. Auch die Mütterberatung<sup>21</sup> ist dafür insofern ein ungeeigneter Ort. Im Zusammenwirken mit Faktoren wie PendlerInnenwesen und zunehmender Abwanderung sei die Begegnungswahrscheinlichkeit von Menschen insgesamt und von Müttern und Familien von Säuglingen/Kleinkindern im besonderen stark eingeschränkt und auch nicht mit eigenen Kraftfahrzeugen oder einem ansonsten „funktionierenden Vereins- und Kulturleben“ (Interview I:405) auszugleichen – so der Befund über Mobilität und Kontakthanbahnung.

Als justierungsbedürftig wird auch die Site der Gemeinde beschrieben. Sie gäbe keinen Aufschluss darüber, was gerade und tatsächlich an Standard-Einrichtungen und –Angeboten für Jungfamilien präsent sei. Die Frage, warum das Service für Gesundheit und Familie nicht auf der Homepage beworben werde, bildet einen der von Familien genannten Kritikpunkte.

Die Analyse der Site aus ForscherInnenperspektive wirft an dieser Stelle die Frage auf, ob und inwieweit der Bevölkerungsgruppe der Familien (im Besonderen Familien mit Kindern unter 2 Lebensjahren) eine tragende Rolle im Sozialraum zuerkannt wird. Ähnlich findet auch die Gruppe von Zugezogenen bzw. Zugewanderten keine Erwähnung. Während die Gruppe der SeniorInnen breit vertreten wird und auch eine Ombudsstelle dafür namhaft gemacht ist, bildet das Thema von Familien und Familienförderung kein eigenständiges Sachthema, dem Spiel- und Darstellungsraum auf der Site gewidmet ist. So beinhaltet die Navigation auf den

---

<sup>21</sup> . „Ja. Also des is eine Stunde im Monat. Klar während die Kinder ausgezogen werden unterhält man sich und lernt sich vielleicht kennen.“ (Gruppendiskussion 1:137)

Bereich Gesundheit und Soziales die Items „Ärzte“, „Notdienste“, „Index“ sowie und „Interessante Links“, die eine Auflistung von Trägerorganisationen bildet. „Volkshilfe“, „Caritas“ etc. bilden die Platzhalter für jene Fragen, welche Betroffene von Problemstellungen erst decodieren müssten. Wo Familien Unterstützung in Notsituationen bekommen, wer sich hinter „Volkshilfe“ und „Caritas“ verbirgt, welche Angebote es in Heidenreichstein sonst noch gibt, ist explizit so nicht erkennbar. Kritik findet auch der Umstand, dass die Information über den Heizkostenzuschusses auf der Home Page Platz findet, während man beispielsweise die Servicestelle für Gesundheit und Familien nicht positioniert.

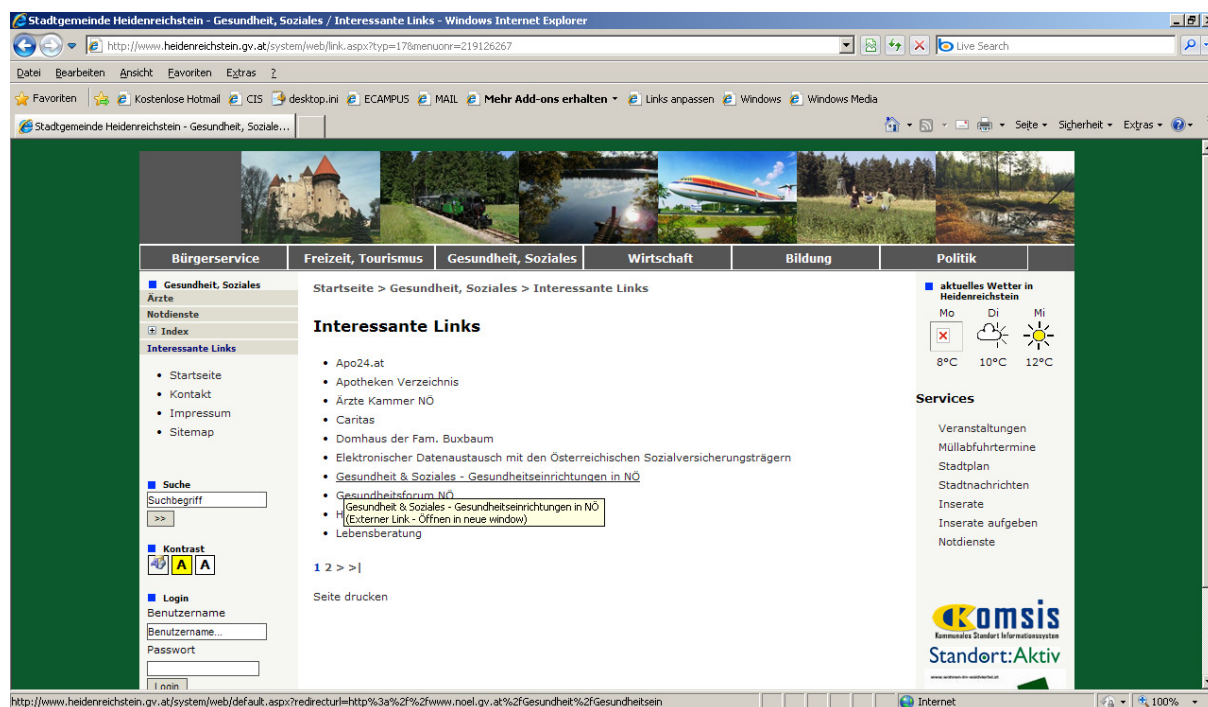


Abbildung 9: Homepage von Heidenreichstein

### 4.3 Der Stellenwert von Lösungen und Innovationen

Insgesamt erweist es sich auch aus Perspektive der ExpertInnen als schwierig, in Heidenreichstein lösungs- und innovationsfokussiert vorzugehen. „Das Problem der Heidenreichsteiner Bevölkerung ist einfach das Negative. Wir sehen einmal alles negativ. Da wird einmal alles nur negativ gesehen und in Heidenreichstein geschieht nichts, obwohl man

*einischaut es passiert eh genug, aber es wird nie, es geschieht nicht, aber im Endeffekt es fahren dieselben Leute, die Heidenreichstein das Angebot, die fahren dann irgendwo anders hin. Also, das ist es, das negative der Bevölkerung, das Ablehnende, das ist absolut da. Das ist es, die Grundeinstellung (Interview I 2:102 – 108)*

So ist bei Erhebungsfragen nach Ideen und Innovationen, die kein Geld kosten, eine tendenziell abwehrende Haltung von Seiten der interviewten VerantwortungsträgerInnen feststellbar. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, als würde mit jedweder Art von Kapital äußerst schonend umgegangen werden müssen. Die Schuldenfalle, in der man sich befindet, mache es offensichtlich unmöglich, über den selbstorganisierten Ausbau von Spielplätzen, über Fahrtendienste für Mütter, über Treffpunkte für Jungfamilien nachzudenken, so auch die Deutung eines befragten Verantwortungsträgers vor Ort. Modelle wie Pfaffenschlag (vgl. Interview Familie mit 3 Kindern), wie Mistelbach (vgl. Interview Familie mit 2 Kindern) seien eher ungewöhnlich und werden auch im öffentlichen Diskurs nicht als vorbildhaft gedeutet. Raumverantwortliche sprechen eher davon, dass Heidenreichstein „genug bietet“ (..) „Man muss sich nur integrieren. Man muss nur das Bestehende aktiv nutzen. Jeder der will, ist willkommen.“ (vgl. Interview A 3; vgl. Interview E) Ideen wie der Familientag in Mistelbach, usw. (vgl. Familie mit 2 Kindern) bilden keinen Gegenstand der Erörterung.

Das Problem des Zuzugs ist ein grundlegend schwieriges, das auch im Rahmen der vorliegenden Studie nicht auf empirische Grundlagen gestellt werden könnte. Während die Ursprungintention des Projekts darauf abzielte, ein niedrighwelliges Service für Jungfamilien und zugezogene BürgerInnen anzubieten, das anknüpfend an die Antrittsbesuche des Bürgermeisters und über das Projekt beschäftigter Sozialarbeiterin die vorhandenen Unterstützungsstrukturen an die neuen HeidenreichsteinerInnen herantragen sollte, wurde nach dem Kick-Off des Projekts von einer anderen Sachlage ausgegangen. Es werden „Abhängigkeiten geschaffen“ (Interview L:378) und es „widerspreche den Grundlagen des Datenschutzes, dass der Bürgermeister alle Neu-Zugezogenen bzw. Familien mit Neu-Geburten anschreibe und diese vom Projekt sowie von der vorausgehenden Bedarfsforschung (vgl. Interview U) informiere. So schwankte auch die Spannweite der Zahl zugezogener Familien zu Heidenreichstein stark: von mehr als 50 Familien in den letzten 3 Jahren bis hin zu maximal 20 Familien war die Rede.

#### 4.4 Zuwanderer als „Aussteiger-Typen“ und als „Hoffnungsträger“

„Bei uns wird jeder freundlich aufgenommen!“ (vgl. Interview A 3). „Das Problem ist, dass die, die kommen, sich nicht einbringen.“ (ebd.). auch im Interview mit einem anderen VerantwortungsträgerInnen kommt eine vergleichbare Beschreibung zustande: „Die, die kommen, sollten Ideen mitbringen!“ (Interview A:569) Deutlich wird, dass Zugezogene sich vor ambivalenten Erwartungshaltungen wiederfinden: Zum einen wird in dieser Gruppe eine Ansammlung von HoffnungsträgerInnen verortet, die eine „Wende“ herbeiführen helfen sollten und zum anderen fungiert diese Gruppe als Projektionsfläche für sozialen Abstieg und räumlichen Verfall. Die Zuschreibung, dass „HARTZ IV-EmpfängerInnen“, Heidenreichstein bevölkern bzw. dass die Zahl der „sozial schwachen“ Zuwanderer-Familien immer größer werde, dominiert die Einschätzungen der ExpertInnen.

Jene allerdings, die aus dem Kreis der HelferInnen kommen, beschreiben ein differenzierteres Bild: *„Naja, mir kommt vor, sie werden mehr. Also man sieht sie besser. Das ist nicht das selbe... Es ist so: Häuser die bei uns in der Siedlung... Also Häuser, die ich immer gekannt habe mit Österreichern bewohnt, die sind leer geworden und jetzt wohnen Türken drinnen, ja? Und das werden einfach dicht, die Leute, die da weggehen oder da nicht mehr leben wollen und die Häuser stehen leer - türkische Familien kaufen die Häuser und wohnen drinnen. ja? Und damit kommen sie mehr ins Blickfeld... So wirklich viel mehr werden sie auch nicht werden, weil es fehlen auch für die die Arbeitsplätze. Es ist nichts da“ (Interview T, 162-169)*

Aus ForscherInnenperspektive hebt sich folgender Zusammenhang ab: Wenn ExpertInnen reale und unmittelbare Erfahrungen mit Zugewanderten haben, so haben diese einen anderen Blickwinkel auf ihre Gemeinde sowie die h. o. typischen Deutungsmuster zu den „Zugezogenen“. Ein grundlegendes Problem besteht allerdings darin, dass die Gemeinde selbst sich die Chance auf eine empirische Überprüfung ihrer Wirklichkeiten verstellt. So wurde mit Verweis auf den Datenschutz dem ForscherInnenteam der anonymisierte Zugang zu meldebehördlichen Aufzeichnungen verweigert, mittels dem man das empirische Substrat zugezogener Familien hätte feststellen und einen Diskurs darüber hätte beginnen können. Damit verstellte sich die Aufnahmegesellschaft die Möglichkeit das vorhandene soziale Kapital genauso wie die zu verwaltenden und vielfach unsichtbaren „Kosten“ fassbar zu machen. Die von den FördergeberInnen auferlegte „Bedarfsanalyse“ stieß an eine Grenze,

obwohl es an keinem Punkt der Erhebung um die Nennung von Namen oder personenbezogener Daten gegangen wäre sondern um die Auszählung quantitativer Merkmale von den in den letzten zwei Jahren zugewanderten Personen aufgrund bestimmter Indikatoren (Familienstand, Haushaltsgröße, Anzahl der Kinder, Alter der Kinder). Das Angebot an die VerantwortungsträgerInnen bis zum Projektende diese Daten nachzubearbeiten, sei an dieser Stelle erneut formuliert.

Auf eine mögliche Negativ-Konsequenz aus der Nicht-Behandlung der empirischen Frage muss an dieser Stelle hingewiesen werden: Indem die vorliegenden Daten nicht in ein Verhältnis zur quantitativ bestehenden Wirklichkeit gebracht werden können, fördert man die Entwicklungen des „Hören-Sagens“ und der Projektionen sowie zweifelhafter (medialer) Berichterstattungen zum Thema. Aus den aktuellen Befunden der jüngeren Raum- und Sicherheitsforschungen (Breckner/Briccoli 2006: 30) ist bekannt, dass Menschen ohne unmittelbarem und direktem Erfahrungsbezug zu bestimmten Orten und Menschengruppen dazu neigen, dieselben als tendenziell „unsicher“ zu erleben und zu bezeichnen. Die Wahrnehmung von Unsicherheit im öffentlichen Raum ist in der Regel wesentlich geprägt durch fehlende Praxis mit Menschengruppen anderer sozialräumlicher Herkunft.

#### **4.5 Das Nicht-Annehmen von Hilfen**

Familien, die (öffentliche) Hilfen nicht annehmen (können), befinden sich in der Regel unter multiplem Problemdruck, der sie dazu veranlasst, sich zurückzuziehen. Auch im Fachdiskurs zu Phänomenen Sozialer Exklusion ist diese Strategie gut beschrieben und weist auf das Bestehen von Gefühlen der Unzulänglichkeit und der Scham über das persönliche Versagens auch vor den eigenen Ansprüchen hin. Die Vater- sowie die Mutter-Rolle sind normativ hoch aufgeladene Bilder, denen man/frau insbesondere in Stress- oder Krisensituationen nur schwer gerecht werden kann.

Wie auch aus den Interviews mit jenen zugezogenen BürgerInnen (in der Rolle als ExpertInnen) hervorgeht, die ihre eigene Integrationsarbeit ins Gemeinwesen als einigermaßen gelungen darstellen können, auch wenn sie sich nach 30 Jahren nicht restlos inkludiert und beteiligt fühlen, stehen im Vorfeld eines Umzugs ins Waldviertel, nach Heidenreichstein schwerwiegende Entscheidungen an. Familien, Männer, Frauen, die diesen Schritt unternehmen stehen in der Regel vor Umbrüchen – ob nun aufgrund positiv attribulierter oder tendenziell negativ attribulierter Motive bzw. – welche ihnen ein hohes Maß



an Interaktionsarbeit vor Ort und in der neuen Lebenssituation abverlangen. Das Haus-Bauen, das Gründen einer Familie, die Geburt eines Kindes, das „Aussteigen“, ein biographischer „Neuanfang“ genauso wie eine Entscheidung „alles hinter sich zu lassen“ oder die In-Anspruchnahme eines geerbten Hauses, die Erfüllung des Traumes vom eigenen Haus u. a. Motive kommen hier zum Tragen. Ungeachtet der Qualität derselben ist davon auszugehen, dass sich Zuziehende in der Regel unter Stress befinden. Der Begriff aus der gesundheitswissenschaftlichen Stressforschung, welcher Entlastungsphänomene beschreibt, erscheint an dieser Stelle als taugliche Deutung, um die Situation dieser Menschen zu erfassen.

## **5. Anregungen**

Aus den vorangegangenen präsentierten Findings und ihrer Bewertung werden im nunfolgenden Abschnitt aus verschiedenen Best Practice – Modellen zu Empowerment und Gesundheitsförderung und aus dem sozialarbeitswissenschaftlichen Fachdiskurs gedankliche Impulse abgeleitet, welche weder den Anspruch auf Vollständigkeit haben noch in ihrer Bedeutung als „normativ“ auszuweisen sind. Es geht um Anregungen, welche die Gemeinde als öffentliche politische und behördliche Institution, das Netzwerk sowie die Servicestelle aufgreifen und im Rahmen der nächsten Projektphasen sich zum Ziel setzen kann.

Ob und inwieweit ideenreiche oder aber resignative Kräfte im Sozialraum überwiegen, bildete weder ein implizites noch explizites Ziel der gegenständlichen Forschung. Genauso wenig war in den Leitfragen der Interviews die Rede von kollektiven Meinungsbildungsprozessen. Dennoch wurde von den Befragten in allen Interview-Situationen das Themenfeld des „Niedergangs von Heidenreichstein durch die Betriebsschließungen in den 1980ern“ eröffnet. Zum Teil bildeten auch die Fehlplanung im Zusammenhang mit der Anderswelt sowie der Status Heidenreichsteins als Sanierungsgemeinde ein zentrales Thema in den Interviews (vgl. Interview E). Die HeidenreichsteinerInnen legten ihrem Sozialraum einen innovationsfeindlichen Befund, der sich quer durch die Narrationen unterschiedlicher Befragter zog.

Der nachstehende Katalog kann die mit den angedeuteten Problemen verbundenen Konsequenzen weder ausgleichen noch mildern. Die Grenzen der nachstehend dargestellten Handlungsanregungen sind dort erreicht, wo strukturell verursachte, gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen wirksam werden und komplexe Wechselwirkungsverhältnisse zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen, globalen sowie lokalen Kräften vorherrschen. Dieser letzte Abschnitt der Studie behandelt nur solche Lösungsansätze, die Fragen der lokalen Gesundheitsförderung und des Empowerments berühren und die sich – basierend auf den Felddaten – mit Fragen einer optimalen Ausgestaltung des Services für Familie und Gesundheit auseinandersetzen.

### **5.1 Betroffenen nützen – Ausbau des „Neuen Ehrenamtes“**

Wie Studien über Freiwilligen-Arbeit zeigen, ist die so genannte „Neue Ehrenamtlichkeit“ in Gestalt „Wir tun etwas für andere und damit etwas für uns selbst“ jener aufstrebende Faktor kommunaler Engagementförderung, der in der letzten Dekade expandierte. (Bogumil et. al. 2003:145). Während das klassische Ehrenamt tendenziell im Abnehmen begriffen ist, wird von Seiten des Fachdiskurses ein Manko an solchen „Engagementangeboten“ konstatiert, die den Bedürfnissen der Ehrenamtlichen entsprechen und die eine Verbindung zwischen Engagementbereiten und Engagementangeboten herstellen (ebd.).

Eine zentrale Forderung aus dem politikwissenschaftlichen Fachdiskurs zur kommunalen Innovationsförderung von unten lautet Innovationsbildung durch BürgerInnenbeteiligung. Bekannt ist aber, dass dies in der Regel zu einem Konfliktfeld mit den politisch wirksamen Kräften in einem Sozialraum führt und dass auch von Seiten der Verwaltung vielfach die Angst vor Kompetenz- und Personalabbau wirksam wird. Das Konfliktfeld, das aus einem Mehr an Partizipation in der Gemeindearbeit allgemein entsteht, lässt sich folgendermaßen als „Konfliktlinien im neuen Kräftedreieck“ nach Bogumil et. al. (2003) veranschaulichen:

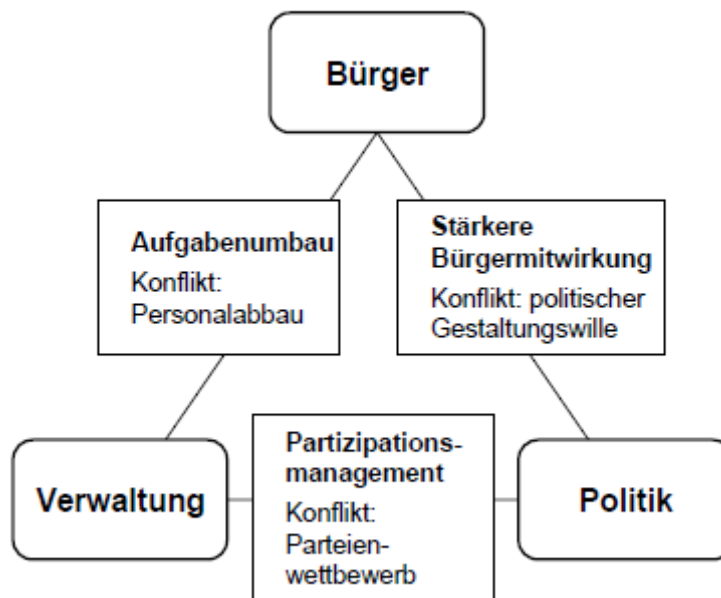


Abbildung 10: „Konfliktlinien im neuen Kräftedreieck“

Die Betriebsseelsorge nützt „Betroffenheiten“ und Kompetenzen von ehrenamtlichen HelferInnen dazu, Innovationen und Soziales Kapital zu entwickeln. Indem Nativ-SpeakerInnen Sprachkurse geben, Großmütter Kinder anderer Familien betreuen etc. prägen Solidarität und Hilfebereitschaft das Klima im Sozialraum. Eigene Betroffenheit muss nicht heißen, dass „Abhängigkeiten produziert“ werden (vgl. Interview L:340) und „nur Löcher gestopft werden“ (ebd.) zur Anwendung kommen. Ein gezielter Austausch über die oben abgebildeten Gruppengrenzen hinweg könnte im Rahmen eines Reflexionszirkels entstehen, womit auch exkludierende Effekte vermieden werden könnten. Ein passender Rahmen für dieses Angebot ließe sich bspw. innerhalb der Betriebsseelsorge oder in den von der Service-Stelle existierenden Angeboten schaffen.

Mit der Anregung „Betroffenheiten nützen“ ist gemeint, dass weder die Servicestelle noch andere Institutionen per se gefordert sind, in solche vernetzend einzugreifen. Informations- und Kommunikationsarbeit zu leisten, Infrastruktur zur Verfügung sind davon allerdings

unbenommen. Sie bilden eine zentrale Säule jener gesundheitsfördernden Hilfen, von denen in weiterer Folge die Rede sein wird.

## **5.2 BürgerInnenmitwirkung versus Zielgruppenorientierung**

Partizipationsmanagement und Innovationsbildung von unten setzt aber auch eine kritische Haltung gegenüber positiver Diskriminierung von exklusionsgefährdeten Gruppen voraus, genauso wie das Ablehnen einer Skandalisierung von sozialen Notlagen (vgl. dazu auch Castel 2005). Vielmehr geht es darum, durch Empowerment-Strategien dasjenige Soziale Kapital zu nützen und zu fördern, wie es als „bonding capital“ kraft einer eigenen Betroffenheit aus einer bestimmten sozialen Lage resultiert. Es geht an dieser Stelle nicht unbedingt um eine „soziale Schwäche“ sondern um ein Thema, das Heidenreichsteiner BürgerInnen – je nach Lebensstil, –lage und –alter treffen kann.

Beispielsweise werden Eltern, deren Kinder die Volksschule besuchen, über dieses Merkmal zu einer Gruppe, die – im besten Fall - Hilfe und Kommunikation ermöglicht. In Heidenreichstein werden Eltern, mit dem Schuleintritt ihrer Kinder nicht nur zu AnsprechpartnerInnen für die Schule, sondern sie profitieren von den als „umfangreich“ und „toll“ beschriebenen Aktivitäten. Damit einher gehen auch neue Teilhabechancen am informellen gesellschaftlichen Leben wie dies Familien beschreiben: „Man gehört dann anfoch dazua!“ (Interview T 2:21). So erzählen Familien, dass dann auch der Besuch der Schirmbar möglich ist, wenn Kinder zur Gemeinsamkeit werden..

Gesundheitsfördernd den Sozialraum zu betrachten würde heißen, nach mehreren möglichen Gemeinsamkeiten von Gruppen zu suchen, welche in der Regel aufgrund von Pendelwesen, Migration und Individualisierung voneinander relativ losgelöst im Sozialraum existieren. Wo überschneiden sich Interessen, Parallelen und Stilisierungen und wie können diese durch vernetzende Aktivitäten sichtbar gemacht werden?

### 5. 3 Nachbarschaftshilfe

„WaldviertlerInnen schätzen ihren Gartenzaun“ (vgl. Gruppendiskussion 1). Im Stadtzentrum und in den Katastralgemeinden scheint es tendenziell üblich zu sein, „von Garten zu Garten zu reden“: *„Also wenn ich raus geh, ich gehe so eine Runde, und da redest von Garten zu Garten. (.) Das gibt's schon das Gartentratschen in H. Das man am Gartenzaun steht und sich zurufen kann, aber reinlassen das gibt's nicht. M3: Ich glaube da musst schon sehr gut bekannt sein. Das man da eingeladen wird und dass man da selber die Einladung ausspricht. Aber bis zum Gartenzaun kann man gehen und auch zusammenreden. M3: Prinzipiell habe ich ein Haus, da habe schaffe ich es schon übern Gartenzaun. Aber im Winter ist das dann komplett aus. Gehst mit die Kinder nicht spazieren, heraußen ist auch keiner und wie gesagt bei uns sind lauter Pensionisten“*

Zusammenfassend zum Ausdruck gebracht, geht es vor dem Hintergrund des Empowerment-Ansatzes und der Gesundheitsförderung auch darum, brückenbildendes Sozialkapital zu fördern. Dieses würde die „Verbreitung von Informationen und den Zugriff auf externe Aktivposten“ (vgl. Zmerli 2006:50) fördern und dort ansetzen, wo Putnam (2000:23) das „getting ahead“ eines größeren und komplexeren Kollektivs beschreibt.

Aus ForscherInnen-Sicht kann eine „Service-Stelle“ wie die gegenständliche in Heidenreichstein an dieser Stelle nur unterstützende Impulse setzen, Wissen über mögliche Hilfen einbringen und durch das zur Führen einer „Ressourcen-Kartei“ eingreifen. Eine solche Datenbank, welche die „Talente“ und „Kapitalien“ sammelt, sichtet und verwaltet, entspricht dem, was die HeidenreichsteinerInnen ExpertInnen und auch mögliche UserInnen sich von einer Service-Stelle insgesamt erwarten.

Ob und inwieweit eine Verknüpfung zwischen einer themenzentrierten Kommunikationsdrehscheibe und der bestehenden Alternativwährung im Waldviertel möglich und auch von Seiten der Bevölkerung gewünscht ist, müsste in einer anderen Untersuchung geklärt werden. Modelle der Alternativwährung, wie sie beispielsweise in Vorarlberg unter Mitwirkung des Sozialsprengel Leiblachthals durch vernetzte Hilfe-Kreisläufe praktiziert wurden, indem mithilfe eines „Talents“ (das dem Wert von einer Stunde geleisteter Hilfe oder zehn Euro entspricht) Kinderbetreuungsleistungen, Fahrtendienste, Massagen, Nachhilfe-Stunden u. v. a. Dienstleistungen zivilgesellschaftlich an einem regionalen Markt erbracht und in Anspruch genommen wurden, erscheinen an dieser Stelle erwähnenswert (vgl. Winzek 2010).

#### 5.4 Klarheit in den Hilfe-Strukturen

Nach dem Unterstützungsbedarf befragt, geben ehrenamtliche HelferInnen an, die Anbindung an eine größere Struktur als „hilfreich“ zu erleben. HelferInnen aus dem Nahbereich von Pfarre, dem gegenständlichen Netzwerk sowie der Betriebsseelsorge verfügen über diesbezügliche Kontakte, solche aus den Katastralgemeinden, die selbst auch Hilfen für benachbarte (zugezogene) Familien erbringen, würden eine Anbindung an das Netzwerk vielfach als entlastend erleben. *„Do hätt i an Austausch. Do könnt i wissen, ob i eh net zu weit gaungen bin. Wie i tua, dass ma net zu nohe kumen, des was i scho. Oba wos i nu tuan kenntat, üba des kaun i nuar mit mein Maun reden.“* (Interview T 2:20).

Eine weitere Erkenntnis aus der gegenständlichen Bedarfsanalyse ist, dass die Themen der Hilfe felderübergreifend und in der Regel nicht in die Felder „Gesundheit“ und/oder „Soziales“ einteilbar vorliegen. Insgesamt ist die Spannweite der Heidenreichsteiner Angebote als „enorm“ (vgl. Interview I 2) zu bezeichnen und durch eine feldspezifische Einteilung nicht in ihrer Übersichtlichkeit oder in ihrer Systematik zu verbessern. *„aber ja, es gibt einen Diabetikerverein, und solche Sachen gibt es eh auch und Treffen für ältere Menschen halt, irgendwie bei den älteren Menschen halt. (...) Rettungshunde a Staffel, es gibt Hund, für Reiter, es gibt eigentlich für jeden, für jede Interessengruppe, wenn einer gerne mit Hunde, der kann zur Rettungshundestaffel genau so gerne dazugehen, die treffen sich auch, oder genau so Jugendrotkreuz oder egal was“* (Interview I 2:327–329)

Aufgrund der methodischen Beschränkung gleich am Beginn des gegenständlichen Forschungsprozesses war auch eine vergleichende Analyse des eigentlichen Gesundheitsbedarfs von (zugezogenen) Familien nicht möglich. Die zur Verfügung stehenden Daten erlaubten aber eine Analyse der Art bzw. Form von geleisteten Hilfen, die in Heidenreichstein erbracht werden. Die nachstehenden Rückschlüsse darüber, an welchen Stellen Justierungs- und Optimierungsbedarf vorliegt, resultieren aus den Erhebungen und Auswertungen der Hilfen und aus den Interviews und Diskussionsrunden mit ansässigen sowie zugezogenen Jungfamilien.

#### 5.4.1 Hilfen als Selbsthilfen unter Betroffenen

Hierzu zählen diverse Foren des Austauschs unter gleich oder ähnlich Betroffenen. So sind die durch Gruppendiskussionen und durch die darüber hinausgehenden entstehenden informellen Netzwerke entstehenden Beziehungen an dieser Stelle zu nennen. Frauen und Mütter treffen sich zu den Gruppendiskussionen und auch zu außerhalb angesetzten Terminen. Die Möglichkeiten für Zusammenkünfte außerhalb des formellen Rahmens wurden in den Erzählungen aber als äußerst begrenzt dargestellt und in den Erhebungen wurde der Bedarf geäußert, hierfür eine bessere Infrastruktur zu schaffen. So gäbe es „nicht einmal Bänke, auf denen man sich in den Katastralgemeinden zusammensetzen könne“ (vgl. Interview T). *„Ein Treffen am Kinderspielplatz wäre toll, leider haben wir keinen“* (Mutter von 2 Kindern). In der Stadt überhaupt einen benützbaren Kinderspielplatz zu haben, wäre eine schon eine „Errungenschaft“ (vgl. Familie mit 3 Kindern:220).

Unter „Selbsthilfe“ ist auch zu subsumieren, wenn gemeinsam ein spezifisches Angebot genutzt wird, wie folgendes Beispiel zeigt: *„ Ja wie schon gesagt, ich hätte urgerne das Babyschwimmen gemacht, ist aber nicht gegangen“* (Gruppendiskussion:225). Dieses Baby-Schwimmen in Vitis bietet keine Betreuung für das zweite Kleinkind an, weshalb eine Teilnahme nicht möglich ist, obwohl in diesem Fall aufgrund Hüft-Luxuation eine solche Maßnahme dringend indiziert gewesen wäre.

Helfende Interventionen müssten die bestehende Selbsthilfe-Struktur berücksichtigen und dürften in dieselbe nur infrastrukturell durch ein Zuliefern von Informationen eingreifen. Die Hüft-Luxuation des Kleinkindes bildet an dieser Stelle nicht das eigentliche Hilfe-Thema als vielmehr die Information darüber, ob und inwiefern sich im Sozialraum potentielle UnterstützerInnen bei der Betreuung des zweiten Kindes finden lassen. Der Bedarf an Unterstützung hinsichtlich der Kinderbetreuung wurde nicht zuletzt auch aus HelferInnen-Sicht betont, da es beispielsweise an Tagesmüttern mangelt (*„Wir haben jetzt eine Tagesmutter in Heidenreichstein und die ist randvoll“* Interview A 5: 693).

#### 5.4.2 Hilfen als reziproke Alltagserleichterung

Kinder aus vielköpfigen Familien zu Freizeitaktivitäten mitzunehmen und dafür im Gegenzug Hilfe für die eigene betagte Mutter erwarten zu können, bildet keine Ausnahme im Heidenreichsteiner Sozialraum (vgl. Interview A 2, vgl. Abschnitt Soziales Kapital). Auf eine bestimmte Hilfe-Handlung auch ohne rasche, unmittelbare Gegenleistung zurückgreifen zu können, bildet einen Bestandteil dieser spezifischen Reziprozität vor Ort (vgl. Abschnitt Soziales Kapital).

Auch die zum Ausdruck kommenden HelferInnen-Motive verdeutlichen, dass auch das Helfen in Gestalt der unentgeltlichen Mitwirkung an bestehenden Netzwerken vielfach den Versuch darstellt, „selbst etwas zurückzugeben“ bzw. einen Ausgleich dafür zu schaffen „selbst Glück gehabt zu haben“, „gesund zu sein“, „gesund bleiben zu wollen“ und „jung bleiben zu können“ (vgl. Interview Z, , Interview E, Interview A 2) .

Diese Hilfeform hat eine in Heidenreichstein begründete, mindestens mehrdekadige, Tradition. HelferInnen sind sich darüber einig, dass im gegenständlichen Projekt daran angeknüpft werden sollte. Insbesondere wenn es darum geht, den Betreuungs- und Pflegebedarf von Säuglingen/Kleinkindern und Alten Menschen abzudecken, ist diese Hilfe-Form jene der Wahl und auch jene, die „ausgebaut“ und infrastrukturell unterstützt werden müsste.

Die Service-Stelle, die an dieser Stelle informationssichernd und kommunikationsfördernd eingreift, erscheint wünschenswert und kompatibel mit allen geäußerten Bedürfnissen im Sozialraum. Da es auch vielfach um einen mittelfristigen Hilfe-Bedarf geht, kann eine Sammlung und Sichtung von Bedarf sowie Unterstützungspotentialen weitgehend ohne Zeitdruck erfolgen. Die Frage der Kompatibilität ist an dieser Stelle mit hoher Wahrscheinlichkeit die entscheidende Frage: Inwieweit stimmen Hilfe-Bedarf und leistbare freiwillige Hilfe überein? Wenn das Heidenreichsteiner Netzwerk diese Kommunikationsarbeit von einer koordinierenden Stelle geleistet haben möchte, ist davon auszugehen, dass viele Monate Vorlauf-Zeit hierfür erforderlich sind.



#### 5.4.3 Hilfe durch Geldausleihen, Geldzuwendungen gegen Zinsfreiheit

Ehrenamtliche HelferInnen mit Anbindung an formale Strukturen (z. B.: RepräsentantInnen der Schule, der Gemeinde, der Pfarre) verfügen über etablierte Wege in der finanziell ausfallenden Hilfehandlung. Sie kennen die Weisen der Geldbeschaffung, wissen, wie viel sie ausgeben können, welche Methoden der Rücklaufsicherung sie anwenden und welche Regeln dabei zu beachten sind (z. B.: Stillschweigen über Höhe, Ausmaß und Hilfeleistung selbst).

Im Datensatz finden sich zahlreiche Hinweise auf diese Hilfen und es existieren keine Hinweise auf einen Missbrauch dieser. So beschreibt eine Expertin den Ablauf folgendermaßen: *„Es darf kein finanzielles Problem sein, dass das Kind nicht mitfährt. Für mich ist wichtig, dass die Gemeinschaft, auch für die Teilnahme aller bei Projekten, bei einzelnen Aktivitäten gewährleistet. Und es kommen dann zum Beispiel Eltern zu mir und sagen dann: Wir können uns das nicht leisten.“* (Interview I:105)

Finanziers zu finden, die einen „Quasi-Fond“ in Gestalt von „(soziales) Kapital und Gesundheitsförderung in Heidenreichstein“ errichten und diesen mit den notwendigen Mitteln beschicken, erscheint als wesentliche Säule eines funktionierenden Netzwerks. Welche Organisations- und Kontrollform ein solcher Fond haben könnte, wie hoch die Mittel sein müssten, um innovationsfördernd tätig sein zu können und welche rechtlichen Regeln sich ein solcher auferlegen müsste, konnte im Rahmen der gegenständlichen Untersuchung nicht geklärt werden. Die Empfehlung, die Anbindung der bestehenden finanziellen Hilfen an die lokal aktive Form der Alternativwährung anzubinden ergeht von Seiten der ForscherInnen.

Dies erklärt sich auch aus dem Umstand, dass finanzieller Spielraum erforderlich ist, um Bridging Capital (nach Putnam 2000) nachhaltig aufzubauen zu können. So schildert eine Expertin, die ihr vernetzendes Wissen für eine Workshop-Reihe mit Kindern einbringt: *„Wie soll ich dem Trainer das abgleichen? Der ist selbst arbeitslos und führt mit den mit den Kindern führt und auf einem fortgeschrittenen pädagogischen Level diesen Workshop? Der kann des und mocht des und i kaun eam net amoi a Aufwaundsentschädigung gem“* (vgl. Interview O)

#### 5.4.4 Akute Hilfen

Spontan zu leistende Hilfe wird in den Erhebungen vielfach thematisiert. Insbesondere bei gesundheitsrelevanten Themen ist spontan erforderliche Hilfe in Heidenreichstein denk- und umsetzbar. An dieser Stelle scheint auch die Barriere von „zugezogen“ – „ansässig“ überwunden. Zugezogene bringen zum Ausdruck, dass sie diese Hilfe jederzeit auch proaktiv einfordern würden. Auch Ansässige bringen zum Ausdruck, dass sie dies von Zugezogenen annehmen (würden).

Als prekär erweist sich an dieser Stelle die Grenze zwischen akuter Hilfe und Hilfe durch kompetente Weitervermittlung an professionelle Unterstützungseinrichtungen. HelferInnen sind sich zum Teil unklar darüber, wie lange sie die „Augen offen halten müssen“ (vgl. Interview A 2), wann sie an professionelle UnterstützerInnen weitervermitteln müssen und wie man „schlimmes verhindern“ (ebd.) kann. Insbesondere in Zusammenhang mit Pauschal-Urteilen über „sozial Schwache“ wird eine Hilfe-Handlung zu einem Zuweisungskriterium und ein Hilfebedürftiger zu einem Fall für wohlfahrtsstaatliche Zuwendung, wie folgendes Beispiel aus den Daten dies zum Ausdruck bringt: *„immer wieder diese Kinder die sozial schwächeren und dann fragt man sich schon was könnte man da machen? Wo könnte man da ansetzen? Sollst das jetzt gleich beim Sozialamt melden? Damit da wer hinschaut. Sollte es über das Heim gehen, dass man zu der Familie gleich sagen kann, gehen sie einmal dort hin, zu der Person, fragen sie dort einmal.“* (vgl. Interview A)

#### 5.4.5 Hilfen durch Weitervermittlung an (professionelle) Unterstützungseinrichtung<sup>22</sup>

Das Service für Familie und Gesundheit bringt sich in den regionalen Arbeitskreis professioneller Sozialarbeitskreise bzw. in die Kommunikation derselben ein. Deutlich wurde in der Untersuchung, dass eine Trennlinie zwischen sozialkapitalstärkenden Hilfen wie durch die Service-Stelle und einer professionell-wohlfahrtsstaatlichen Institution gezogen wird und diese auch bestehen bleiben soll. Unklar ist hingegen, was sich die bestehenden professionell-institutionalisierten HelferInnen von den ehrenamtlichen HelferInnen erwarten

---

<sup>22</sup> Die etablierten professionell-institutionalisierten Hilfe-Institutionen (beispielsweise Caritas, Volkshilfe, Hilfswerk, Neustart, AMS u.a.), für die die BewohnerInnen vor Ort den Einzugsbereich bilden, waren nicht die Zielgruppe der Befragungen

und ob bzw. inwieweit hier eine „Schieflage“ in der Erwartungsstruktur besteht. So wurden in den Interviews Versuche von behördlich agierenden HelferInnen beschrieben, ehrenamtliche an Familien zu vermitteln, sie in den Hilfeplan zu integrieren und Fallverlaufsgespräche zu führen.

Auch ist den HelferInnen vielfach unklar, ob und inwieweit ihre Mithilfe dann noch erwünscht und erforderlich ist. So beschreibt eine nachbarschaftliche Helferin: *„Oiso do steht eh schon des Hüfswerk jeden Tog vor der Tür, do geh i daun nimma hin!“* (vgl. Interview T 2).

Aus ForscherInnensicht ist in diesem Zusammenhang von einem tendenziell hierarchisierten Verständnis zwischen professioneller und ehrenamtlicher Hilfe auszugehen, das vielfach aufgrund von unhinterfragten Zuschreibungen besteht. Indem man aber davon ausgeht, dass Soziale Arbeit seit ihrem Bestehen in den Strängen Ehrenamt<sup>23</sup>, Laienhilfe und professionelle/kommunalisierte Armenfürsorge existiert, sich weder aus dem Ehrenamt heraus entwickelt hat noch von diesem abgelöst wurde, besteht kein Grund, die professionell-wohlfahrtsstaatliche Hilfe als die überlegenere zu betrachten. Auch die Psychotherapie ist keine Hilfe-Form, welche Laienarbeit und Ehrenamt abzulösen imstande gewesen wäre.

Festzuhalten ist, dass die Grenzen vielfach schwimmende sind, weshalb genau überlegt werden sollte, wann und vor allem mit welchen Erwartungen professionelle HelferInnen auf ehrenamtliche „zugreifen“. Eine umfassende Kommunikationsarbeit über die an dieser Stelle erforderliche Transparenz ist keine Verschwendung von Mitteln sondern ein Erfordernis gelungener Hilfe.

Die professionelle Hilfe unterscheidet sich wesentlich vom ehrenamtlichen Helfen durch den gesetzlichen Auftrag, nicht durch Kompetenz und Status. Auch das Kriterium der Bezahlung bildet nicht unbedingt das entscheidende Kriterium, vielmehr ist es die Nicht-Erfassung von Daten der Hilfebedürftigen, welche die entscheidende Trennlinie berührt. Professionelle HelferInnen sind in der Regel durch die sie anweisenden Gesetze, Erlässe und Verordnungen dazu verpflichtet, Hilfebedürftigkeit aktenmäßig zu erfassen, wie

---

<sup>23</sup> „Ehrenamtlich Tätige sind Bürger, die sich ohne durch verwandtschaftliche Beziehungen oder in Amt dazu verpflichtet zu sein, ohne Entgelt sporadisch oder regelmäßig für Aufgaben in der sozialen Arbeit zur Verfügung stellen.“ (Olk 1988:22). Ehrenamtliche Arbeit ist demgemäß „unentgeltlicher Verkauf von Arbeitskraft“ (Olk 1988:19). Weiters ist es „Nicht-professionelle Hilfe für Andere im Unterschied zu Selbsthilfe“ (Thiersch 1988:9). Eine entscheidende Trennlinie besteht zwischen Ehrenamtlichkeit und Laienarbeit (ebd.).

nachstehende Passage dies zum Ausdruck bringt: *„da gibt es jetzt so den Ausdruck der Neuen Krankheiten, diese sozial schlechter gestellten, dass die eigentlich a leichter krank werden und andere Krankheiten wieder haben diese, abgesehen von einem psychosomatischen und körperlich leichten ... , weil man die nicht frühzeitig erfasst und beim frühzeitigen Erfassen da meine ich auch dass wirklich die Kinder schon etwas anderes sehen, ja, etwas das anders ist als Zuhause a in der Familie, weil manche Kinder lösen sich dann doch von dem Verband und werden irgendwo eigenständig, da habe ich halt einfach ein paar so Familien im Kopf, ich kann sie halt jetzt nicht namentlich nennen“* (InterviewA:47-54).

Diese „Erfassungspraxen“ bilden in der Regel die ursächliche Bedingung dafür, dass Familien, die von Exklusion bedroht sind oder sich exkludiert erleben, Hilfen vielfach nicht in Anspruch nehmen, wie die Daten deutlich machen.

Aus ForscherInnensicht bestünde gegenwärtig dahingehend Handlungsbedarf, Klarheit in die bestehenden Hilfe-Strukturen zu bringen. Wie in der Fördervereinbarung angeführt und im Datensatz evident wird, bildet das Service für Familie und Gesundheit derzeit eine Schnittstelle für bestehende und zukünftige Initiativen, die an Ort und Stelle zur Verfügung stehen. Es geht dabei um Kommunikationshandeln, das aber klar nach Bereichen zu trennen ist. Nachstehende Abbildung verdeutlicht die Situation wie sie den ForscherInnen aufgrund der Fördervereinbarung und der ursprünglichen Projektidee zugänglich ist.

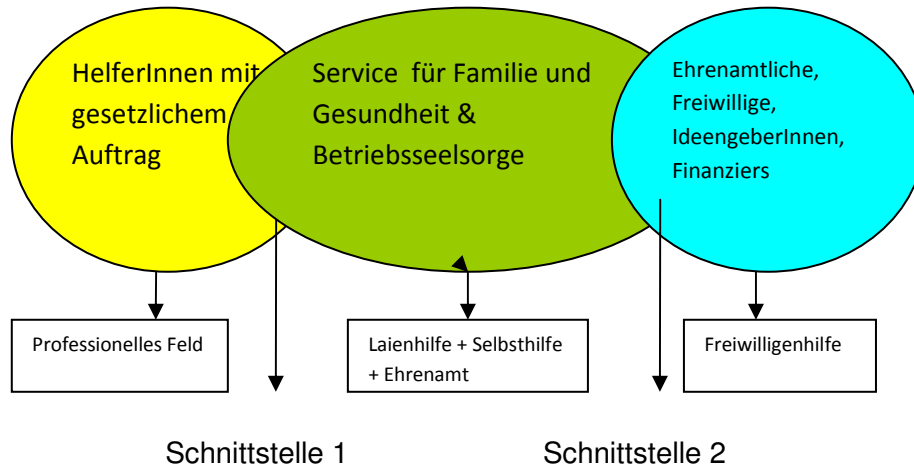


Abbildung 11: Darstellung der Hilfe-Strukturen entlang der Definitionen nach Olk (1988)

Klarheit in die Felder (siehe Abbildung Nr. 11) zu bekommen und die Schnittstellen zu befüllen, wäre ein Auftrag, der nicht vom Service oder der Betriebsseelsorge zu leisten ist, sondern der auf Ebene des Sozialen Raums erfüllt werden muss. Eine deutliche Trennung zwischen den Agenden der formalen Hilfen und jener der laienhaften und ehrenamtlichen bildet ein wesentliches Fundament für das Arbeiten am bestehenden Sozialen Kapital in Heidenreichstein.

Eine Hierarchisierung der Hilfen bzw. das Einfordern von Meldepflichten (außer im Fall des Vorliegens von Gefährdungslagen) widersprechen dem Netzwerkbegriff, wie er in der Gesundheitsförderung und im Projektantrag beschrieben ist. Es kann an dieser Stelle nicht um einen ordnungspolitischen Auftrag gehen und auch nicht um eine diagnostische Instanz oder um soziale Kontrolle. Vielmehr geht es darum, den bestehenden Hilfe-Aspekt um eine Dimension zu erweitern und „Kommunikationsfunktion“ zu übernehmen. Gesundheitsförderung meint „Empowerment“, und das bedeutet, dass jenseits von einer Logik der Zielgruppe, von Fallzahlen, von Kontingenten Hilfe und Kommunikation netzwerkartig verwirklicht werden. „Habe eine neuwertige Kindermatratze“ genauso wie „meine Tochter will Deutsch Lernen“ oder „suche jemanden, der meine demenzkranke Mutter beaufsichtigt“ wäre die Ebene, auf der das helfende Kommunikationshandeln anzusiedeln wäre. .

## **5.5 Gemeinwesenarbeit**

Gemeindefarbeit und sozialraumbezogene Laien- und ehrenamtliche Arbeit eng zu verzahnen und an gemeinsamen Zielen auszurichten ist die Prämisse unter denen viele Kommunen aus dem Westen Österreichs, aus der Schweiz sowie aus dem benachbarten Deutschland agieren. Die Überlegung das Service an die Gemeinde anzuschließen ist eine aus hilfesspezifischer Sicht sinnvolle, soll doch – so auch die bestehende Fördervereinbarung - das bestehende Netzwerk genützt und erweitert und die Abgrenzung von professionell helfenden Institutionen anti-diskriminatorisch (d. h. nicht zielgruppenorientiert) und nicht klientifizierend erfolgen. Die Anbindung an die Arbeit in der Gemeinde erschiene zielführend. Festzustellen ist an dieser Stelle, dass die nicht-transparenten Öffnungszeiten des Gemeindeamtes sowie der zum Teil wahrnehmbare Negativ-Diskurs über das Service ein Hindernis in der Erreichung der Projektziele darstellen.

### 5.5.1 Die Entwicklung von BürgerInnen-Räten

Mechanismen für BürgerInnenbeteiligung zu schaffen und lokale InteressensvertreterInnen für Gesundheit zu stärken, und zwar durch die Herstellung von mehr Sichtbarkeit für Gesundheit und über eine öffentliche Diskussion in enger Zusammenarbeit mit den Medien (vgl. Waller 2002:166) bilden die zentralen Säulen der gegenständlichen Anregungen.

Die Wirklichkeit im Sozialraum zeigt hingegen, dass Fragen der Gemeindepolitik, Fragen der Finanzierbarkeit gegen Initiativen und Innovationen ins Treffen geführt werden. Lösungen, die kein/wenig Geld kosten werden tendenziell von jenen befragten Personen angedacht, die entweder selbst Betroffene sind oder die sich im Kreis der HelferInnen befinden. Unter den VerantwortungsträgerInnen finden sich keine Ansätze für Innovationen; vielmehr geht dort darum „dass jemand kommt und zuzieht, der Ideen hat“ (vgl. Interview A: 554-557).

Aus Forscherinnensicht erscheint es aus diesem Grund empfehlenswert, an dieser Stelle die Bildung eines Organisationsentwicklungsmodells anzustreben, welches es ermöglicht, alle in der Gemeinde vorhandenen sowie verortbaren Verantwortlichen an einem Prozess der Strategiebildung teilhaben zu lassen. Es erscheint von Nöten, Aufklärungsarbeit für die zentralen Stellen in der Gemeindeverwaltung sowie –politik zu leisten. Heidenreichstein ist weder eine „Wohlfühlgemeinde“, in der „das Problem ausschließlich von Zugezogenen verursacht wurde“ (vgl. Interview A 3), noch wird in Heidenreichstein mit „dubiosen Methoden“ (vgl. Interview L) gearbeitet, wenn Hilfe-Programme entwickelt und vernetzt

werden. Hingegen kann Heidenreichstein als eine „Wohlfühlgemeinde“ erachtet werden, die nicht nur eine schöne Landschaft, sondern auch eine zivilgesellschaftliche Solidarität zu bieten hat. Es ergeht die Empfehlung, dass an einem umfassenden Modell der Gesundheitsförderung in Heidenreichstein weitergearbeitet wird, welches über die Arbeit des Services hinausgeht. In diesem Teil- oder Tochterprojekt könnte sowohl die Gemeindeverwaltung. Jene Form der ehrenamtlichen und/oder professionellen und/oder Laienhilfe sollte in eine dem Service sowie diesem Projekt übergeordnetem Sachziel „Erhöhung des Sozialen Kapitals“ und Gesundheitsförderung eingebettet werden, um sich einer partizipativen Zusammenarbeitspraxis bedienen zu können.

#### 5.5.2 Grätzel-Feste

Die Abhaltung von solchen Veranstaltungen, die in den urbanen Kontexten der Gemeinwesenarbeit eine Tradition haben, ist aus ForscherInnen-Sicht für Heidenreichstein empfehlenswert: Dazu gehören Straßen- und Kinderfeste, kleinere Aktivitäten, die ausschließlich über die Zugehörigkeit zu einem spezifischen Ort und quer über die Kriterien ansässig/zugezogen, berufstätig/nicht berufstätig, etc. organisiert wären. .

Erfolgversprechend erscheint diese Strategie auch, zumal die Aktivitäten von Kindergarten, Volks- und Hauptschule auf großes Echo in der Bevölkerung stoßen. Die aktivierende Funktion von sozialraumbezogenen Arbeitsansätzen, die auch persönliche Einladungen ausspricht, die die Funktion von GatekeeperInnen und Schlüsselpersonen nützt, ist bekannt und müsste zum Einsatz kommen.

#### 5.5.3 Ideen-Wettbewerbe

Das, was die ExpertInnen der Stadt Heidenreichstein als „fehlende Ideen“ als „Innovationslosigkeit“ unterstellen, bestätigt sich aus ForscherInnensicht nicht. Wie oben deutlich wird, verfügen beispielsweise die Jungfamilien über einschlägiges Erfahrungswissen sowie über Ansatzpunkte und Innovationen.

Prekäre Themen auszuschreiben, die Bevölkerung gezielt anzusprechen, erschiene als Weg, um an dieses Wissen aus der Bevölkerung heranzukommen. So wäre eine Wiedereröffnung des Kinderhauses (vgl. Familie von 3 Kindern) eine Idee aus der

vergangenen Dekade, an die angeknüpft werden könnte. In einem lebensweltlichen Erhebungsbefund trat diese Initiative als Alternative zum tendenziell unflexiblen Kindergarten zu Tage, die in Heidenreichstein offensichtlich bereits erfolgreich existiert hatte und auf die in der gegenständlichen Bedarfsanalyse nicht näher eingegangen werden konnte.

#### 5.5.4 Heidenreichsteiner Geschichte

Die Öffnung geschichtsträchtiger Räume für angestammte, zugezogene, junge und ältere BürgerInnen Heidenreichsteins bildet den letzten Abschnitt dieses Katalogs. Damit ist jener Punkt berührt, der die gesamte Erhebungsarbeit maßgeblich beeinflusste: Die Fragen der Heidenreichsteiner Sozial-, Gesundheits- und Wirtschaftsgeschichte der vergangenen 50 Jahre.

In der Erhebungstätigkeit waren die (wenn auch relativierenden) Parallelen zur Marienthal – Studie Anfang der 1930er dominierend; genauso wie die offensichtlich kollektiv geteilten Erinnerungen an das „große Heidenreichstein“, das einst „blühende Metropole“ (Interview E) war. Selbst für zugezogene BürgerInnen, die die Erzählungen nur mittelbar kennen, spielen Fabriksschließungen sowie Fehlplanungen mit der Anderswelt eine zentrale Rolle.

Der Erzählbedarf von Seiten aller Befragten ist empirisch evident; auch das Interesse, einzelne Aspekte der Geschichte herauszugreifen und diese als Narration in der Befragungssituation aufzubauen. Insbesondere gesundheitsrelevante Themen, Fragen der Alltagsbewältigung und jene des öffentlichen Lebens ziehen sich durch die Erhebungsbefunde.

Der aktuelle gesundheitswissenschaftliche Fachdiskurs kennt die Auswirkungen von mittel- sowie unmittelbarer Erfahrung von Arbeitslosigkeit und Armut auf den Gesundheitszustand eines Kollektivs. Vor diesem Hintergrund und dem Wissen aus der Marienthal-Studie aus den 1930ern erscheint es naheliegend, die kommunikative Drehscheibe der Servicestelle für Familie und Gesundheit sowie das bestehende Netzwerk nicht ausschließlich für aktuelle und akute Fragen einzusetzen sondern damit auch Fragen von vergangenem Alltags- und Hilfewissen zu klären, zumal kollektive Traumata und unaufgearbeitete Geschichte nicht nur



Kommunikationsbarrieren und Innovationsschranken verursachen sondern auch Gesundheitsförderung als kommunalen Akt behindern.

*„Des muaß ma se vorstön! De hobn dort Webstüi vabrennt! Die hobn wirklich Webstüi ins Feia ghaut. Jo klor, de brenan guat, weils a oites Hoiz is und weis sicha a gouat gölt san. Oba i kauns net aundas sogn: mia hots de pealn in den Augen druckt, wia i des gsegn hob“*  
(Interview mit Repräsentantin aus einem Waldviertler Kulturverein, 29.3.2010)

Die Organisation einer Ausstellungsreihe zur Heidenreichsteiner Vergangenheit gemeinsam mit zivilgesellschaftlich engagierten Vereinen in Angriff zu nehmen und gleichzeitig die Sammlung, Sichtung und Aufbereitung von Photographien, Dokumenten und Artefakten aus der Zeit der großen Textilfabriken zum Anlass zu nehmen, um damit eine Ideen- und Kontaktdatenbank aufzubauen, erscheint aus ForscherInnenperspektive als umsetzbare Idee. Aus dem Bereich der Katastrophenhilfe ist bekannt, dass die Aufarbeitung traumatischer historischer Zuspitzungen durch Aktivitäten wie Foto-Ausstellungen, Erzähl-Cafés, Living Libraries u. a. Formen der kollektiv zugänglich gemachten Inszenierung gelingen kann (vgl. Pantucek/Pantucek 2002).

Neben der Tatsache, dass Vergangenheitsbewältigung ein Thema der Gesundheitsförderung ist, sind Fragen des Familienalltags und der familienspezifischen Gesundheitsförderung der 1980er nicht unerheblich für den gegenständlichen Projektkontext.

Wie auch immer die Ausgestaltung einer solchen Projektidee aussehen könnte, ist aus ForscherInnenperspektive eine soziohistorische Veranstaltungsreihe kompatibel mit der gegenständlichen Fördervereinbarung und erscheint geeignet, um Gesundheitsthemen anzusprechen und um Aufarbeitung von kollektiv erlebten Traumata zu betreiben.

## **6. Resümee**

Was im Fachdiskurs unter der „dunklen Seite des Sozialkapitals“ (vgl. Putnam 2000) zusammengefasst wird, offenbart sich in Heidenreichstein an der Debatte um die Zugezogenen. Diese Metapher bezeichnet die Kehrseite der Integrationsleistung, welche mit einer engen Schließung der Community einhergehen kann. Communities mit einem hohen Anteil an bonding capital (vgl. Abschnitt 3.2.) zeichnen sich in der Regel durch soziale

Verkarstung, mangelnde Flexibilität und hohem Konformitätsdruck (soziale Kontrolle) auf die Individuen aus (vgl. Vogt 2005:154, vgl. dazu Dörner 1996). Intensiven Vertrauensverhältnisse stehen dann in der Regel hohen Kosten auf Seiten der restlichen Gesellschaft gegenüber. Ob und inwieweit im Fall von Heidenreichstein dieses soziale Kapital als Konformitätsdruck vorliegt und Zugezogene als „Aussteiger-Typen“ klassifiziert, konnte in der gegenständlichen Studie nicht restlos geklärt werden, zumal eine Messung entlang o. g. Variablen nicht möglich war. Deutlich wird aber im Heidenreichsteiner Kontext, dass beide „Typen“ Sozialen Kapitals in Gestalt eines enormen Integrations- und Solidaritätspotentials sowie als exkludierende Größe und Konformitätsdruck in Heidenreichstein vorhanden sind. Nicht nur die Existenz des gegenständlichen Projekts auch die Geschichte des Engagements offenbart an dieser Stelle das Beziehungskapital der Heidenreichsteiner BürgerInnen (vgl. dazu genauer Vogt 2005:136), das alle Komponenten einer tragfähigen ökonomisch relevanten Größe beinhaltet: *„Kapital ist demnach die akkumulierte und kontrollierte Menge der – primären wie indirekten – Zwischengüter, die mit denen sich soziale Wertschätzung und physisches Wohlbefinden erzeugen lassen.“* (Esser 2000:212 zitiert nach Vogt 2005:131).

Dieses lässt sich in der Logik von Investitionen, Gewinn und Akkumulation erfassen lassen. *„Wer bringt welche Kapitalien mit welchem Ertrag ein, was nutzt ihm das Engagement, wie sehen typische Karrieren in der Bürgergesellschaft aus?“* In Gemeinden wie Heidenreichstein, wo die Tatsache der Sanierung alle Fragen des vitalen Überlebens als Kollektiv berührt, offenbart der Begriff des Kapitals den Blick auf jene Größen, welche ansonsten unverständlich, irrational oder einfach nur idealistisch erscheinen würden (vgl. dazu auch Vogt 2005:129). Mit dem Service für Gesundheit und Familie wurde ein Kapitaltyp geschaffen, der das „Bridging Capital Heidenreichsteins“ entwickeln helfen könnte und aus den exkludierenden Fallen der geschlossenen Gesellschaft und der Elitenbildung verweist.

## 6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (2006): Strategie Niederösterreich. Landesentwicklungskonzept. Gruppe Raumordnung. St. Pölten.

Antonovsky, A. (1987): Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well. San Francisco.

Badura, B. (1992): Gesundheitsförderung und Prävention aus soziologischer Sicht. In: Paulus, P. (Hg.): Prävention und Gesundheitsförderung. Perspektiven für die psychosoziale Praxis. Köln.

Böhnisch, L.; Funk, H. (1991): Grundprobleme sozialer Hilfe im ländlichen Raum. In: Böhnisch, L.; Funk, H.; Huber, J; Stein, G. (Hrsg.): Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim und München, 29-39.

Bogumil, J. ; Klie, T. ; Holtkamp, L. ; Roß, P. S. (2003) : Öffentliche Förderung von Organisationen des Dritten Sektors im Sozial- und Kulturbereich. In : Deutscher Bundestag. Enquete-Kommission. Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements. Opladen

Bommes, M.; Scherr, A. (2000): Soziale Arbeit, sekundäre Ordnungsbildung und die Kommunikation unspezifischer Hilfsbedürftigkeit. In: Merton, R. (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen, 67-87

Bortz J., Döring N. (2005): Forschungsmethoden und Evaluation für SozialwissenschaftlerInnen. Berlin, Heidelberg, New York.

Bourdieu, P. (1983) : Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In : Kreckel, R. (Hg.) Soziale Ungleichheiten. Göttingen. 183-198.

Brandstetter, M. (2007): Soziale Probleme im ländlichen Raum. Übersetzungsprobleme und Erklärungsversuche für „Hilfe im ländlichen Raum“ aus sozialraumorientierter Perspektive. In: EntwicklungspartnerInnenschaft Donau-Quality in Inclusion (Hrsg.): Sozialer Sektor im Wandel. Zur Qualitätsdebatte und Beauftragung von Sozialer Arbeit. Linz, 231-247.

Brandstetter, M. (2009): Gewalt im Sozialen Nahraum. Die Logik von Prävention und Vorsorge in ländlichen Sozialräumen. Wiesbaden.

Breckner, I.; Briccoli, M. (2007): Un-Sicherheiten in urbanen Räumen: Wirklichkeiten und Handlungsstrategien in europäischen Großstädten. In: Sessar, K.; Stangl, W.; van Swaaningen, R. (Hrsg.): Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen. Wien. Berlin, 21-45

Breckner, I.; Briccoli, M. (2007): Un-Sicherheiten in urbanen Räumen: Wirklichkeiten und Handlungsstrategien in europäischen Großstädten. In: Sessar, K.; Stangl, W.; van Swaaningen, R. (Hrsg.): Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen. Wien. Berlin, 21-45

Brown, G. W.; Bhrolchain, M. N.; Harris, T. O. (1975): Social Class and Psychiatric Disturbance Among Women in An Urban Population. *Sociology* 9 :225-254 dt.: in Katschnig, H. (Hg.) *Sozialer Stress und psychische Erkrankung*. München.

Brüggemann, B.; Riehle R. (1986): *Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle*. Frankfurt/New York.

Bude, H.; Willisch, A. (2008): *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*. Frankfurt am Main.

Castel, R. (2005): *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg.

Chassé, K. A. (1996): *Ländliche Armut im Umbruch. Lebenslagen und Lebensbewältigung*. Opladen.

Cremer-Schäfer, H. (2005): Situationen sozialer Ausschluss und ihre Bewältigung durch die Subjekte. In: Anhorn, R.; Bettinger, F. (Hg.): *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. Wiesbaden. 147-164.

Dangschat, J. (2008): Exclusion – The New American Way of Life? In: Bude, H.; Willisch, A. (Hg.): *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*. Frankfurt am Main.

Elsen, S. (2001): Bürgerschaftliches Engagement. In: *Forum Sozial*. 2001/1.18 - 24

Esser, H. (2000): Spezielle Grundlagen. Band 4. Opportunitäten und Restriktionen. Frankfurt am Main.

Franzkowiak, P; Sabo, P. (1993): Dokumente der Gesundheitsförderung. Mainz.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme.

Gerhards, U. (1991): Gesellschaft und Gesundheit. Begründung der Medizinsoziologie. Frankfurt am Main.

Habermas, J. (1992): Drei normative Modelle der Demokratie: Zum Begriff deliberativer Politik. In: Münkler, H. (Hrsg.): Die Chancen der Freiheit – Grundprobleme der Demokratie. München.

Häußermann, H. ; Kronauer M. (2005): Inklusion - Exklusion. In: Kessl, F.; Frey O.; Maurer S.; Reutlinger C. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden. 597-609.

Hainz, M. (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie. Bonn.

Haller, Max (2008): Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und Sozialer Wandel. Frankfurt/New York.

Han, Petrus (2010): Soziologie der Migration. 3. Auflage. Stuttgart u.a.

Herriger, N. (2001): Prävention und Empowerment. Brückenschläge für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen. In: Lindner, W.; Freund, T. (Hrsg.): Prävention. Zur Kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen, 97-113

Hurrelmann, K. (1991): Sozialisation und Gesundheit. 2. Auflage. Weinheim und München.

Illien, A.; Jeggle, U. (1978): Leben auf dem Dorf. Opladen.

Institut für Soziale Arbeit. E. V. Hg. (2001): Expertise Sozialraumorientierte Planung. Begründungen, Konzepte, Beispiele. [www.eundc.de](http://www.eundc.de) am 25.8.2005, 10 Uhr.

Jahoda, M. (1975): Die Arbeitslosen vom Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main.

Jahoda, M.; Deutsch, M.; Cook, S. W. (1972): Beobachtungsverfahren. In: König, R.; (Hg.): Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. Köln.

Kleining, G. (1995): Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U.; Kardoff, E.v.; Keupp, H.; Rosenstiel, L.v.; Wolff, S. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim. 11-23.

Kötter, H. (1977): Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen. In: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Großstadt – Massenkommunikation – Stadt-Land-Beziehungen. Stuttgart.

Kudera, W. (1995): Lebenskunst auf niederbayrisch: Schichtarbeit in einem ländlichen Industriebetrieb. In: Kudera, W.; Dietmaier, W. (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen

Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. 3. Auflage. Weinheim.

Lamnek, S. (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2. Auflage, Weinheim und Basel. 18-35.

Lange, J.; Fellöcker, K. (1997): Sozialarbeit im ländlichen Raum. Handlungsfelder, methodische Ansätze und Konzepte. St. Pölten

Lebhart, Gustav (2007): Zuwanderung nach Österreich. Aktuelle Trends. In: Fassmann, Heinz: 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Klagenfurt, S.145-151

Lebhart, Gustav (2007): Interregionale Migration in Österreich. Umfang, Intensität und Struktur der Binnenwanderung nach In- und Ausländern 1996 bis 1998. Wien.

Lemert, E. (1951): Social Pathology. New York.

Meuser M., Nagel U.(2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner A., Littig B. (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. Wiesbaden.



Olk, T. (1988): Zwischen Hausarbeit und Beruf. Ehrenamtliches Engagement in der aktuellen sozialpolitischen Diskussion. In: Rauschenbach, T.; Müller, S. (Hg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München. 19-37

Pantucek, G.; Pantucek P. (2002): Hochwasser 2002. Grafenwörth, Kirchberg am Wagram, Königsbrunn. Eine Text- und Bildchronik. FH St. Pölten – Diakonie – ORF Hochwasserhilfe. St.Pölten

Pantucek, P. (2009): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. 2.Auflage. Wien

Peters, H.; Cremer-Schäfter, H. (1975): Die sanften Kontrolleure. Stuttgart.

Putnam, R. (2000): Bowling alone: The collapse and the revival of American community. New York.

Putnam, R. (1993): Making democracy work. Civic traditions in modern Italy. Princeton. NJ.

Reinprecht, C. (2009): Soziale Ungleichheiten: Konzeptionelle Perspektiven. In: Dimmel, N.; Heitzmann, K.; Schenk, M. (Hg.): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck. 32-43.

Selye, H. (1956): The Stress of Life. New York.

Sessar, K.; Stangl, W.; van Swaaningen, R. (2007): Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen. Wien/Berlin

Steinert, H. (2001): Kulturindustrie und die Zivilisierung von Gewalt. In: Albrecht, G.; Backes, O.; Kühnel, W. (Hrsg.): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Frankfurt am Main, 101-123.

Strauss, A. L. / Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Weinheim.

Thiersch, H. (1988): Laienhilfe, Alltagsorientierung und professionelle Arbeit. Zum Verhältnis von beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit. In: Rauschenbach, T.; Müller, S. (Hg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München. 9 -19

Vester et. al., M. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main.

Vogt, L. (2005): Das Kapital der Bürger. Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements. Frankfurt am Main.

Waller, H. (2002): Gesundheitswissenschaft. Eine Einführung in Grundlagen und Praxis von Public Health. 3. Auflage. Stuttgart.

Waltz, E. M. (1981): Soziale Faktoren bei der Entstehung und Bewältigung von Krankheit – ein Überblick über die empirische Literatur. In: Badura, B. (Hg.): Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Frankfurt am Main. 40 – 119

Wiesinger, G. (2003): Ursachen und Wirkungszusammenhänge der ländlichen Armut im Spannungsfeld des sozialen Wandels. In: SWS Rundschau, Jahrgang 2004, Heft 43. 47-72.

Wincek, T. (2010): Terra incognita – Gemeinwesenarbeit im ländlichen Raum. Entwicklung eines Aktionsplans für das Leiblachtal. Diplomarbeit. St.Pölten

Zmerli, S. (2008): Inklusives und exklusives Sozialkapital in Deutschland. Grundlagen, Erscheinungsformen und Erklärungspotential eines alternativen theoretischen Konzepts. Baden-Baden.

## 7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wanderungsbilanz 2002 bis 2008. Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung (Heidenreichstein)Abbildung 2: Wanderungsbilanz 2002-2008. Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung

Abbildung 3: Index der Bevölkerungsentwicklung. Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Bevölkerungsentwicklung 1869-2009

Abbildung 4: Bevölkerung nach Erwerbsstatus. Quelle: Volkszählung 2001, Probezählung 2006: Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit

Abbildung 5: Erwerbspersonen in Heidenreichstein. Quelle: Volkszählung 2001, Probezählung 2006: Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit

Abbildung 6: HeidenreichsteinerInnen nach Bildung. Quelle: Volkszählung 2001.

Abbildung 7: GmünderInnen nach Bildung. Quelle: Volkszählung 2001.

Abbildung 8: Inklusionschart. Quelle: Pantucek (2009): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis sozialer Arbeit. 2. Auflage. Wien.

Abbildung 9: Homepage von Heidenreichstein auf <http://www.heidenreichstein.gv.at/system/web/link.aspx?typ=17&menuonr=219126267> vom 4.5.2010, 12.19

Abbildung 10: „Konfliktlinien im neuen Kräftedreieck“. Quelle: Bogumil, J. ; Klie, T. ; Holtkamp, L. ; Roß, P. S. (2003) : Öffentliche Förderung von Organisationen des Dritten Sektors im Sozial- und Kulturbereich. In : Deutscher Bundestag. Enquete-Kommission. Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements. Opladen

Abbildung 11: Hilfe-Strukturen nach Olk, T. (1988): Zwischen Hausarbeit und Beruf. Ehrenamtliches Engagement in der aktuellen sozialpolitischen Diskussion. In: Rauschenbach, T.; Müller, S. (Hg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München. 19-37

## 8. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerungsstand Heidenreichstein nach Altersgruppen 2001 und 2009. Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Bevölkerungsstand und –struktur 01.01.2009, Volkszählung 2001 demographische Daten  
Tabelle 2: Bevölkerungsstruktur 2009 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Bevölkerungsstand und –struktur 01.01.2009

Tabelle 2: Bevölkerungsstand nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Heidenreichstein, Bevölkerungsstand und –struktur 01.01.2009

Tabelle 3: Demographische Daten nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. Quelle: Volkszählung 2001.